

SUNRISE

Theosophische Perspektiven

Heft 3, 1981

Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

»WIE DU LIEBST...«	125	<i>G. F. K.</i>
ZWEI VORSINTFLUTLICHE ASTRONOMEN	130	<i>H. P. Blavatsky</i>
NARADA - KARMISCHER SCHICKSALSBRINGER	133	<i>G. de Purucker</i>
DER MENSCH...	140	<i>Pestalozzi</i>
EINE VERLORENE KUNST	141	<i>Sarah B. Van Mater</i>
VIELE WEGE FÜHREN ZUR STADT GOTTES	143	<i>Eloise Hart</i>
DIE ZWEI EICHELN	151	<i>Sarah E. Hunt</i>
DAS PROBLEM, EIN UNVOLLKOMMENER GOTT ZU SEIN	153	<i>Douglas A. Russell</i>
DIE NEUE VERSTÄNDIGUNG	155	<i>Robert Muller</i>
DIE GROSSE GALAXIE	160	<i>George Emerson Haynes</i>
DER ZAUBER DES MÄRCHENLANDES	161	<i>Pauline G. Fox</i>
IM ZENTRUM DES HURRIKANS	164	<i>Lawrence B. Brilliant</i>
WENN ICH ZUM WINDE SPRECHE...	167	<i>Michael Davidson</i>
DIE GÖTTLICHEN RASSEN DES ALTEN IRLAND	168	<i>Eloise Hart</i>

SUNRISE® – ein Forum für die Erörterung universaler Ideen im Lichte alten und modernen theosophischen Denkens – Ideen, die den Philosophien, den Wissenschaften und den heiligen Schriften der Vergangenheit und der Gegenwart entnommen sind und die wahre Natur des Menschen, seine Stellung und Verantwortung im Kosmos erkennen lassen.

SUNRISE - seit 1951 herausgegeben - ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem unbezahlten, freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt und hergestellt.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: S 5.00 pro Jahr (10 Ausgaben) in den USA und in Kanada, S 6.00 pro Jahr im Ausland
Alle Korrespondenz bitten wir, an folgende Adresse zu richten:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder von dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1981 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. Heftpreis: DM 3,- und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 700 201 20) Kto. 25300 12150

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ehrwalder Str. 21, 8000 München 70

»WIE DU LIEBST . . .«

»Die Erde liebt«, sang Euripides vor 2500 Jahren, »und selbst der ganze allheilige Himmel liebt.« Das bedeutet, sagt Mark Aurel, daß »das Universum tatsächlich seine Aufgabe liebt, das Zukünftige zu gestalten«, und daher sollte unsere Einstellung zum Leben und zum Universum lauten: »Wie Du liebst, so liebe auch ich« (*Selbstbetrachtungen*, 10:21).

Dies könnte eine frohe Philosophie sein, aber oft erweist sie sich in der Praxis als ziemlich schmerzhaft, da sie, wenn man danach leben will, eine besondere Art von Mut und Einsicht erfordert. Sie verlangt eine ständige Unterordnung des persönlichen Willens unter den universalen Willen: »Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!« Dies könnte für uns leichter sein, wenn wir nicht seit Jahrhunderten dazu erzogen worden wären, uns selbst als von der Natur getrennt und von ihr verschieden anzusehen, so daß wir unsere intuitive Einstellung zu ihr und unsere instinktive Fähigkeit, mit ihren Methoden in Einklang zu leben, verloren haben. Als Folge übersehen wir ihre Fingerzeige und stellen uns unnötige Hindernisse in den Weg. Ehe wir es erkennen, ergeben sich Spannungen, und wir haben das Gefühl, alle Welt sei wider uns. Wenn wir aber wieder ruhig werden – tief in unserem Inneren –, tritt unsere innewohnende Weisheit hervor, und wir wissen dann mit Sicherheit, daß wir und das Universum *eins* sind. Wenn wir aber in Übereinstimmung mit der universalen Absicht leben und wachsen wollen, müssen wir uns den Eingebungen unseres innersten Selbst öffnen, selbst wenn uns diese nicht auf

bequeme Wege führen – eher das Gegenteil, denn das Göttliche will unser Wachstum beschleunigen und uns nicht einschläfern.

Vielleicht sollten wir uns fragen, was Wachstum wirklich bedeutet? Im Grunde ist es ein liebe- und freudevoller Vorgang, ein spontanes Hervorbringen dessen, was im Keim latent vorhanden ist. Unser Wort »Natur« vom lateinischen *natura* vermittelt die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes weniger gut wie das entsprechende griechische Wort *phúsis* (*physics*): »Wachsen« oder »die Art, wie die Dinge wachsen« und produktiv sind und Früchte tragen, jedes gemäß seiner einzigartigen Qualität. Wenn wir uns daran erinnern, daß die Stoiker jedes Teilchen des Kosmos als einen Ausfluß der göttlichen Ordnung ansahen, dann sehen wir, daß Natur (*phúsis*) für sie ein lebendiges und bewußtes Wachsen aller Wesen und Dinge in Übereinstimmung mit deren innerem Charakter bedeutete.

Wie können wir Menschen nun den Weg des Wachsens und der Entwicklung entdecken – oder vielleicht wiederentdecken –, der nicht nur mit unserem individuellen Charakter übereinstimmt, sondern auch mit der Innenwelt des kosmischen Wesens harmoniert, in dem wir unsere Erderfahrung erleben? Gegenwärtig haben wir gerade den mittleren Punkt unserer langen evolutionären Pilgerreise überschritten, der gleichzeitig der niederste Punkt auf dem weiten Bogen des Fortschritts ist. Deshalb haben wir den Aufstieg in Richtung spirituelles Selbstbewußtsein begonnen. Das bedeutet, daß das Interesse der Natur an materiegeborenen Elementen bereits nachläßt, und daß es sich in Zukunft mehr auf geistige Eigenschaften wie Liebe, Licht und Wahrheit richten wird. Es ist gut, wenn wir in unserem Leben frühzeitig lernen, uns nicht an Vergängliches zu klammern, da Veränderung der Modus des Wachstums ist: Das Alte muß dem Neuen Platz machen, das Kleinere dem Größeren. Wenn wir den Schätzen unserer Seele und unseres Geistes den Platz einräumen, der ihnen zusteht, dann kann nichts, nicht einmal der Ablauf von Kalpas [lange Zeitepochen], dasjenige schädigen, das in der Essenz todlos ist.

Solche Überlegungen waren es, die zur Aufnahme von zwei Artikeln über Nārada – einer der Götter der hinduistischen Legenden – in dieser Ausgabe führten. Der erste Artikel, von H. P. Blavatsky, verbindet diese geheimnisvolle Figur mit menschlichen und kosmischen Zyklen und auch mit dem atlantäischen Astronomen Asura-

maya;*) Der zweite Artikel, von G. de Purucker, betont Nāradas Funktion als universaler karmischer Agent, der unter der Menschheit für wohltätige Ziele wirkt.

Wenige Orientalisten haben die esoterische Bedeutung Nāradas erfaßt, weil ihm die Legenden in den Veden, im *Mahābhārata* und in den Purānas, die von den »Erscheinungen« dieses »mächtigen Sehers« in verschiedenen Zyklen berichten, eine Vielfalt von Eigenschaften zuschreiben. Er wird als ein Bote zwischen den Göttern und Menschen beschrieben, als Inspirator von Dichtern und Musikern und als Erfinder der *vīṇā* oder Laute und auch als einer der zehn Prajāpatis oder »Ahnherren« der Söhne, die aus Brahmās Stirne geboren wurden. Gleichermäßen wird er Unruhestifter, Spitzel, einer, der sich in fremde Angelegenheiten mischt, und Affengesicht genannt. Einmal heißt es, er habe sich in den Plan eines Gottes eingemischt, der die Erde wieder bevölkern wollte. Andere faszinierende Legenden über die Beziehung Nāradas zu Vishnu und Brahmā tragen philosophische Züge, die wir nicht behandeln können, außer der Erwähnung, daß Nārada zumindest an einer Stelle als »Liebhaber des Kali Yuga« bezeichnet wird. Dies scheint eine Bestätigung seiner engen Verbindung mit unserem »Eisernen« oder »finsternen Zeitalter« zu sein, in dem das Licht der Wahrheit fast verlöscht ist und das vor etwas über 5000 Jahren mit dem Tod des Avatāras Krishna, mit dem Nārada in der späteren Mythologie verbunden ist, begonnen haben soll.

Unser gegenwärtiges Interesse richtet sich auf Nāradas Rolle als Zerstörer und Erneuerer der Formen. Wahrscheinlich sollte man, um genauer zu sein, Erneuerer zuerst sagen, weil der Auflösungsprozeß in Wirklichkeit durch den inneren Impuls zur Geburt des Neuen ausgelöst wird – in eben der Weise, wie sich unsere Milchzähne durch den Druck der nachfolgenden Zähne, die herauskommen wollen, lockern und nach und nach ausfallen. Wenn wir diesen Gedanken noch weiterverfolgen, sehen wir, daß Nārada, gerade weil er die Auflösung der Formen ermutigt, wenn nicht gar bewirkt, in Wirklichkeit ein Beschützer und Erhalter der unzerstörbaren Essenz in jedem bewuß-

*) Berühmter Autor des *Sūrya-Siddhānta* – eine Abhandlung, die als ältestes bestehendes astronomisches Werk angesehen wird. Die erste Übersetzung aus dem Sanskrit erfolgte durch Ebenezer Burgess, veröffentlicht 1860 im *Journal of the American Oriental Society*; Nachdruck 1978 durch Wizards Bookshelf.

ten Lebensatom ist.

Die mythologische Überlieferung berichtet über viele Zivilisationen, die vor unserer Zeit erblüht waren und wieder verschwunden sind; glanzvolle Kulturen, die sich durch Philosophie, Kunst, Literatur und wissenschaftliche Errungenschaften auszeichneten. Alle sind vergangen, niedergemäht von der Sense der Zeit – das Werk Nāradas; beklagenswert nur teilweise, denn die Zerstörung von etwas, das seinen Zyklus vollendet hat, ist kein Unglück. Vom Standpunkt des Wissenden, des inneren Sehers, ist es eine Wohltat. Äußere Formen müssen vergehen, damit das kreative Feuer weiterleben kann, um sich wieder und wieder in neuen Darstellungen auszudrücken, so wie die zurückkehrenden Egos ihr Erdenleben in neuen Umgebungen und anderen Rassen suchen. Nichts kann die *Essenz* zerstören; nur Formen, Körper und Träger werden beiseitegefegt.

Wie steht es aber mit dem Individuum? Zählen die Mühen und Sorgen, die ein wenig Weisheit in die Seele eingebrannt haben, die heroischen Kämpfe zur Selbstüberwindung, die durch den Tod abgeschnitten werden, nichts? »Selbst der verpuffte Rauch hinterläßt Spuren.« Was wir in der ganzen Skala unseres inneren Wesens *sind*, hinterläßt unauslöschbare Eindrücke in den Gedächtniszellen des Charakters, wie auch im Gedächtnis der Natur, im Astrallicht der Erde, der Aufbewahrungskammer aller Gedanken- und Gefühlsenergien der Menschheit, seit wir vor Millionen Jahren Selbstbewußtsein erlangt haben.

Es gibt für uns keinen überzeugenderen Lehrer als die Natur selbst, die in ihrer gesamten Domäne nach eben diesem Prinzip des Aufgebens von einer Form nach der anderen arbeitet, um der inneren Lebenskraft die Gelegenheit zu weiterer Ausdehnung und größerem Wachstum zu geben. Nehmen Sie als Beispiel die Mutter Erde: Sorgt sie nicht für periodische Katastrophen durch Feuer und Wasser, Erdbeben und Flutwellen und eine Menge kleinerer Katastrophen, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen? Wenn es möglich wäre, die rhythmischen Prozesse der Natur zu vereiteln, die es ermöglichen, daß dem Tod die Geburt folgt und der Geburt der Tod, würden die Menschheit und alle anderen Naturreiche stagnieren. Die Erde ist selbst ein Lebewesen, das beständig den Druck von innen ausgleichen muß, um die Spannung zu lösen. Zyklisch ver-

ändern die Pole der Erde ihre Lage, Landmassen, die jetzt ruhig unter der Wasseroberfläche liegen, werden, nachdem sie gereinigt und erneuert worden sind, wieder emporgedrückt. Kontinentale Systeme, die ihre Zeit erfüllt haben, werden unter die rollenden Wogen versenkt, um wieder einmal Erfrischung und Ruhe zu erfahren. Durch all dies hindurch lebt der planetarische Geist der Erde weiter, liebevoll mit seiner erhabenen Mission beschäftigt, den latenten geistigen Genius in allen Familien seiner Kinder zu erwecken.

Das ist die zentrale Bedeutung hinter jeder Evolution: Die in jedem Lichtfunken verborgene Potentialität ins Äußere hervorzu- bringen. Anfangslos und endlos kennt dieser Lichtfunke weder Geburt noch Tod. Nur die Vehikel, die er benutzt, werden geboren und sterben, lösen sich beim Tod in einzelne Teilchen auf, um in zukünftigen Geburten wieder zusammengeführt zu werden. Jeder Mystiker, Philosoph und Weise in der ganzen Welt hat dieselbe Wahrheit bestätigt: Daß im Inneren des Logos, innerhalb des unsichtbaren »Raumes« im Herzen jedes Wesens, seine göttliche Geschichte versiegelt ist, die Quintessenz all dessen, was war, jetzt ist und in zukünftigen Zyklen sein wird. Mit Freude und Liebe trat das Universum in Erscheinung; in Freude und Liebe können auch wir wachsen und blühen, wie es die Natur beabsichtigt.

— G.F.K.

Die Natur pflanzt unserem Herzen die unbesiegbare Liebe zu allem ein, was erhaben und göttlicher ist als wir. Daher genügt nicht einmal das gesamte Universum dem Denken und der Betrachtung des menschlichen Geistes, sondern unsere Imagination dringt oft in die Bereiche jenseits der Fesseln des Raumes ein. — LONGINUS

Für den östlichen Schüler des Okkultismus stehen zwei Gestalten in unlösbarem Zusammenhang mit mystischer Astronomie, Chronologie und deren Zyklen. Zwei erhabene und geheimnisvolle Gestalten, die wie zwei Riesen aus der urzeitlichen Vergangenheit sich auftürmen, tauchen vor ihm auf, so oft er sich mit Yugas und Kalpas beschäftigt. Wann, in welchem Zeitalter der Vorgeschichte, sie lebten, weiß niemand, und keiner kann es jemals mit jener Sicherheit, die die exakte Chronologie erfordert, wissen – einige wenige Menschen auf der Welt ausgenommen. Es kann vor 100 000 Jahren, es kann vor 1 000 000 Jahren gewesen sein, soweit die äußere Welt es überhaupt jemals wissen wird. Der mystische Westen und die Freimaurerei sprechen nachdrücklich von Enoch und Hermes. Der mystische Osten spricht von NĀRADA, dem alten vedischen Rishi, und von ASURAMAYA, dem Atlantier.

Es wurde bereits angedeutet, daß von all den unverständlichen Charakteren im *Mahābhārata* und in den *Purānas*, Nārada, der Sohn des Brahmā im *Matsya Purāna*, der Sproß des Kasyapa und der Tochter des Daksha im *Vishnu Purāna*, der allergeheimnisvollste ist. Er wird von Parasāra mit dem Ehrentitel eines Deva-Rishi (ein göttlicher Rishi ist mehr als ein Halbgott) belegt, und doch wird er von Daksha und sogar von Brahmā verflucht. Er benachrichtigt Kansa, daß Bhagavat (oder Vishnu in der Exoterik) sich in dem achten Kinde der Devaki inkarnieren wolle, und entfacht dadurch den Zorn des indischen *Herodes* auf Krishnas Mutter; und dann, von einer Wolke herab, auf der er sitzt – unsichtbar wie ein echter *Mānasaputra* – preist er Krishna, entzückt über die Heldentat des Avatārs, das Ungeheuer Kesim zu töten. Nārada ist hier, dort und überall; und dennoch enthält keines der *Purānas* die wahre Charakteristik dieses großen Fein-

*) Aus *Die Geheimlehre*, II., S. 51.

des der physischen Fortpflanzung. Was immer jene Eigenschaften in der indischen Esoterik sein mögen, Nārada – der im zishimalayischen Okkultismus *Pesh-Hun* genannt wird, der »Gesandte«, oder griechisch der *Angelos* – ist der einzige Vertraute und der Vollzieher der universalen Anordnungen von Karma und *Adi-Budh*: eine Art von tätigem und sich stets inkarnierenden Logos, der die menschlichen Angelegenheiten von Anbeginn bis zum Ende des Kalpa leitet und lenkt.

»Pesh-Hun« ist allgemein bekannt, nicht nur im Hinduismus. Er ist die geheimnisvolle, lenkende, intelligente Kraft, die den Anstoß zu den Zyklen, Kalpas und universalen Ereignissen gibt und ihren Schwung regelt.*) Er ist der sichtbare Ausgleicher von Karma in einem allgemeinen Maßstabe; der *Inspirierer* und Leiter der größten Helden dieses Manvantara.***) In den exoterischen Werken wird er mit einigen wenig schmeichelhaften Namen belegt, soz. B. mit »Kali-Karaka«, der *Streitmacher*, »Kapi-vaktra«, der *Affengesichtige*, und selbst mit »Pisuna«, der *Späher*, obwohl er anderwärts Deva-Brahmā genannt wird. Selbst Sir William Jones war sehr betroffen von diesem geheimnisvollen Charakter, nach dem, was er bei seinen Sanskritstudien darüber entnehmen konnte. Er vergleicht ihn mit Hermes und Merkur, und nennt ihn den »beredten Boten der Götter« (siehe *Asiat. Res.* I. S. 264). Das alles, und weil die Inder ihn für einen großen Rishi halten, »der unaufhörlich auf Erden umherwandelt und guten Rat gibt«, führte den verstorbenen Dr. Kenealy (*»Book of God«*) dazu, in ihm einen seiner zwölf *Messiasse* zu sehen. Er war vielleicht gar nicht so weit von der wirklichen Spur entfernt, wie einige meinen.

Was Nārada *wirklich ist*, kann schriftlich nicht erläutert werden, und die modernen Generationen von Profanen würden auch nicht viel aus der Mitteilung entnehmen können. Es soll aber erwähnt werden, daß, wenn in dem hinduistischen Pantheon eine Gottheit existiert, die Jehova gleicht, weil sie durch »Eingebung« von Gedanken und »Verhärten« der Herzen jene versucht, die sie zu ihren Werkzeu-

*) Das ist vielleicht der Grund, warum uns in der *Bhagavad-Gītā* gesagt wird, daß Brahmā dem Nārada zu Anbeginn mitgeteilt hatte, daß alle Menschen ohne Ausnahme, selbst *Mlechchhas*, Kastenlose und Barbaren, die wahre Natur von Vasudeva erkennen können, und lernen können, Vertrauen zu dieser Gottheit zu haben.

**) [Die Periode, in der die Welt aktiv ist. – Der Herausgeber]

gen und Opfern machen will, es Nārada ist; nur daß bei ihm kein Verlangen besteht, einen Vorwand zum »Zuschlagen« zu erhalten, um damit zu zeigen: »Ich bin Gott der Herr.« Es geschieht auch nicht aus irgendeinem ehrgeizigen oder selbstsüchtigen Beweggrund, sondern nur, um dem allgemeinen Fortschritt und der allgemeinen Entwicklung zu dienen und sie zu leiten.

Nārada ist einer der wenigen hervorragenden Charaktere – einige Götter ausgenommen – in den *Puranas*, die die sogenannten niederen oder infernaln Regionen, Pātāla, besuchen. Ob nun Nārada alles, was er wußte, durch seinen Umgang mit dem tausendköpfigen Seshā, der Schlange, die die sieben Pātālas und die ganze Welt wie ein Diadem auf ihren Häuptern trägt, und die der große Lehrer der Astronomie ist, gelernt hat oder nicht, sicher ist, daß er den Guru des Garga in bezug auf seine Kenntnis der zyklischen Kompliziertheit übertrifft. Er ist es, der die Aufsicht über unseren Fortschritt und über unser nationales Wohl und Wehe hat. Er ist es, der die Kriege in Gang bringt und ihnen ein Ende macht. In den alten Strophen wird dem Pesh-Hun zugeschrieben, daß er alle astronomischen und kosmischen Zyklen der Zukunft berechnet und aufgezeichnet, und den ersten Betrachtern des Himmelsgewölbes die Wissenschaft gelehrt habe. Und Asuramāya soll seine gesamten astronomischen Werke auf jene Aufzeichnungen gegründet und die Dauer aller vergangenen geologischen und kosmischen Perioden und die Länge aller zukünftigen Zyklen bis zum Ende dieses Lebenszyklus oder dem Ende der siebenten Rasse bestimmt haben.

Es gibt unter den geheimen Büchern ein Werk, genannt der »Spiegel der Zukunft«, in dem alle die Kalpas innerhalb von Kalpas, und Zyklen im Schoße des Seshā oder der unendlichen Zeit aufgezeichnet sind. Dieses Werk wird *Pesh-Hun-Nārada* zugeschrieben. Es gibt noch ein anderes altes Werk, das auf verschiedene Atlantier zurückgeführt wird. Diese beiden Aufzeichnungen versehen uns mit den Zahlen unserer Zyklen und mit der Möglichkeit, das Datum zukünftiger Zyklen zu berechnen.

Nārada, wie ihn die Hindus nennen, Pesh-Hun, wie die Tibeter sagen, ist in der Welt. Der Schicksalsbringer, den die Christen vermutlich den Überbringer der Rache des Herrn nennen würden, ist überall in jedem Lande zu finden. Sein karmisches Werk geht weiter: Ernten, damit zukünftige Saaten wieder ausgestreut werden können. Die Christen würden ihn den schrecklichen göttlichen Rächer nennen; und dennoch ist Nārada oder Pesh-Hun der größte Freund der Menschen, die ihn anerkennen. Sein Werk ist nicht Verderben, es läßt nur geschehen, was der Mensch selbst gestaltet hat. Wenn er auch die Wege der Menschen stört, weil die Befehle der göttlichen Gerechtigkeit durchgeführt werden müssen, so ist er doch auch der Friedebringer und der Wiederhersteller der Harmonie. Ein schöner jüdischer Ausspruch lautet: Im Grunde genommen ist es Nārada oder Pesh-Hun, der »alle Tränen wegwischen wird.« . . .

Was sind die Aufgaben Nāradas? Bezeichnenderweise jene, die das karmische Schicksal durchführen. Dort ist der Schlüssel für sein gesamtes Wirken. Nārada als individueller Mittler oder als Individualität oder als Erzengel sieht darauf, daß das, was die Lipikas [die kosmischen Schreiber] niedergeschrieben haben, durchgeführt wird. Er ist der Vermittler des karmischen Schicksals. Doch gerade weil für uns Menschen das Schicksal – durch unsere eigenen Fehler und Verfehlungen in der Vergangenheit – oft so unangenehm ist, wurden von jenen, die gesehen haben, wie Nārada in der Welt und in der Welt der Menschen wirkt, und weil sie nicht wollten, daß es so ist, sehr wenig schmeichelhafte Worte für ihn verwendet. Wenn es für sie angenehm ist, wenn es etwas ist, das den Menschen gefällt, dann werden ihm sehr schmeichelhafte Namen gegeben: der Wohltäter, der freundliche Helfer, der Kämpfer für die Menschheit, der Gestalter alles guten Geschehens im Schicksal. Sobald er aber als ein unpartei-

*) Aus einem Vortrag, der am 22. März 1942 in Point Loma, Calif., gehalten wurde und später in *Fountain-Source of Occultism* Seite 689–695 veröffentlicht wurde.

ischer, unpersönlicher Vollstrecker des karmischen Schicksals der menschlichen Rasse Unannehmlichkeiten beschert, dann werden ihm von den Menschen sehr wenig schmeichelhafte Namen gegeben. Er wird z. B. Kali-Kara, der Streitmacher, genannt, weil es im Laufe des menschlichen Schicksals seine Aufgabe ist, Krieg und Frieden zu bringen.

... Im Abendland wollen wir nicht glauben, daß die Welt von kosmischen und spirituellen Gesetzen gelenkt wird. Wir wollen auch nicht glauben, daß die schrecklichen Dinge, die uns begegnen, unfehlbar und zwangsläufig unser eigenes selbstverdientes Schicksal sind. Wir glauben lieber: Es ist *sein* Fehler. Auf diese Art geben wir den Schwarzen Peter weiter. Und dennoch, zeigen Sie mir ein Geschehen, das, soweit man es beurteilen kann, nicht das Ergebnis Ihrer eigenen Handlung ist. Es gibt das Gesetz.

Die Obliegenheit Nāradas ist es, als Schicksalsbringer zu wirken. Wie macht er das? Da er ein Dhyāni-Chohan [Herr der Meditation] ist, kann er nicht unter uns erscheinen und wie ein menschliches Wesen wirken. Er gehört einem viel höheren Lebensbereich an, dem höchsten der drei dhyāni-chohanischen Reiche, und ist ein unpersönlicher, unparteiischer Schicksalsbringer. Er hat darauf zu achten, daß die Welt geschützt wird, daß das Karmagesetz, das Schicksal, ohne Rücksicht auf die Folgen erfüllt wird; denn es ist der einzige Weg, um Gesetz, Ordnung, Gleichgewicht, Gerechtigkeit, letzte Weisheit und Frieden wiederherzustellen. Andernfalls würde die Natur riesige Mengen unerfüllten Karmas aufspeichern, das irgendwann einmal, oder mit der Zeit, die menschliche Rasse überfluten und sie völlig vernichten könnte. . . .

Wie wirkt daher Nārada? Manchmal überschattet er Menschen mit den richtigen psychologischen, spirituellen, intellektuellen und auch physischen Charakteranlagen und wirkt durch sie. Diese Menschen werden von H. P. B. Schicksalsfiguren genannt. Sie selbst brauchen nicht einmal gute Menschen zu sein, was ein weiterer Grund dafür ist, warum von Nārada oft in wenig schmeichelhaften Ausdrücken gesprochen wird. Diese Werkzeuge des Schicksals können aber auch gute Menschen sein. Sie werden nur als Instrumente und Werkzeuge verwendet, damit gewisse Dinge durchgeführt oder durchgesetzt werden können, die im Schoße der Zeit verborgen liegen und zum Vorschein kommen müssen. Dafür muß es eine solche leitende

spirituelle Kraft geben, die darauf achtet, daß die Durchführung dieser Geschehnisse ohne die vollständige Vernichtung der Menschheit vor sich gehen wird. Dies ist Naradas Werk: Er ist ein Beschützer der Menschheit und auch ein Rächer.

Der Abendländer ist seit Jahrhunderten in einem religiösen und philosophischen System geschult worden, das seit dem frühen Mittelalter so vollständig im Gegensatz zu den Tatsachen in der Natur steht, daß wir das Gefühl verloren haben, wie die Welt gelenkt und regiert wird. Sie wird durch spirituelle und hochintellektuelle Kräfte gelenkt und regiert. . . . Nichts geschieht durch Zufall, durch Glücksfall, durch Laune oder durch Zufälligkeit. Alles, was auf diesem Globus oder im Sonnensystem, in der Sonne oder in der Milchstraße vor sich geht, geschieht gesetzmäßig. Es geschieht nach dem Gesetz, weil es die Vollzieher dieses Gesetzes, die Diener Karmas, gibt, um es genau durchzuführen und sozusagen das Erdbeben oder die Flutwelle oder den Zyklon am Übermaß und an der wahllosen Zerstörung zu hindern. Können Sie verstehen, was ich sagen möchte? Das Schicksal liegt fest in den Händen der Götter. Die frühen Christen drückten es in ihrer eigenen Weise aus – einer Redensart, die heute ihren Sinn verloren hat: »Die Welt wird von Gott dem Allmächtigen durch die Hierarchie der Engel regiert.« Diese Engel führen die Befehle des Schicksals aus. Sogar in der heutigen christlichen Lehre gibt es noch Überreste dieser alten Theosophie des frühen Christentums, wenn zum Beispiel vom Engel des Todes, dem Engel des Schicksals oder dem Engel der Krankheit gesprochen wird – oder wenden wir uns dem Neuen Testament zu, so ist die Rede von den Vier Engeln der Apokalypse. Und nun könnte man fragen: »Was sind sie jetzt?« Krieg, Krankheit oder Seuche, Hunger und Tod: der spanische Schriftsteller Ibáñez schrieb ein hervorragendes Buch *The Four Horsemen of the Apocalypse* (Die vier Reiter der Apokalypse).

Nun, es ist Nārada, der für diese karmischen Produkte des Schicksals verantwortlich ist. Es ist kein Wunder, daß er Kali-Kāra, der Streitmacher, genannt wird. Er erzeugt es nicht aus dem Nichts heraus, nicht aus dem teuflischen Wunsch, der Menschheit zu schaden. Er ist einfach der Vollstrecker karmischen Geschehens und führt z. B. die Auflösung alter kristallisierter Lebensbedingungen herbei, die für die Menschheit zum spirituellen Betäubungsmittel werden, oder er hält Vorgänge an, die die Menschheit schädigen würden. Daraus

ersieht man, daß eine solche Lehre auch gefährlich werden könnte, wenn sie in die Hände verantwortungsloser oder schwacher Menschen fiele, die sie zu persönlichen und selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen würden. Solche Menschen haben keine Vorstellung, wie tief und kompliziert die theosophischen Wahrheiten sind, welche die archaische Weisheits-Religion bilden.

Noch einmal möchte ich fragen: Was oder wer ist Nārada? Nārada ist nicht nur der Vollstrecker des karmischen Schicksals, er ist auch der Retter der Menschheit, der den Fortschritt der menschlichen Entwicklung zustande bringt, der einen Wechsel verursacht, der aufwärts führt zu edleren Dingen, und gleichzeitig, paradox genug, ist er der Veranlasser oder der Wiederhersteller spiritueller und intellektueller Stabilität. Es kann keine Stabilität geben, wenn ein aufgefülltes karmisches Reservoir darauf wartet, Zerstörung und blinde Vernichtung zu verursachen, und den Damm zu durchbrechen droht.

Wir sollten einige Schlußfolgerungen aus diesen Gedanken in uns aufnehmen. Sie werden uns barmherzig stimmen, und wir werden weniger dazu neigen, andere menschliche Wesen zu hassen und zu verurteilen. Nehmen wir z. B. Napoleon, oder Julius Cäsar, oder Alexander – drei Männer, die, wenn man sie mit der Waage der üblichen menschlichen Gerechtigkeit beurteilt, drei Übeltäter sind, weil sie alle Umstürzler und Zerstörer anerkannter Sitten und bestehender Dinge waren. Aber die Welt lebte durch sie, und dennoch, wer waren sie? Durchschnittsmenschen, jeder mit einer besonderen Rolle, psychologisch und in anderer Beziehung, durch die Nārada wirken konnte, um die karmischen Veränderungen zustande zu bringen. Mit anderen Worten: Nārada ist eine Art Śiva, Zerstörer und Erneuerer, aber seine Zerstörungen sind immer wohlthätig. Er ist stets auf der Seite der Freiheit, der absoluten Gerechtigkeit für alle, ohne Rücksicht auf irgend etwas und auf der Seite des Fortschritts. Wenn es etwas gibt, das Nārada verabscheut, so ist es Grausamkeit, Grausamkeit jeglicher Art, sowohl Grausamkeit gegen den Freund als auch gegen den Feind. Man steht sofort unter dem wachsamen Auge Nāradas, wenn man sich etwas Menschenunwürdigem hingibt.

Nebenbei sei noch gesagt, daß ich nicht auf Alexander, Julius Cäsar und Napoleon hingewiesen habe, weil ich annehme, daß diese drei Männer Muster in der Menschenführung seien, denn dieser Meinung bin ich nicht, ganz im Gegenteil! Sie sind jedoch bemer-

kenswerte historische Beispiele von Schicksalsfiguren, die, ohne daß diese Männer es selbst wollten, fast wie Marionetten verwendet wurden, eben weil sie durch ihre Schwäche irregeleitet waren und nicht die Kraft hatten, edle Dinge hervorzubringen.

Es ist eigenartig, wenn man die Geschichte der Menschheit studiert, so wird man finden, daß die großen Spiele Nāradas, die großen Taten Nāradas, stets eine große ethische und religiöse Lebensäußerung mit sich brachten, oder diese kurz danach folgte. Die größten Religionen werden stets zur Zeit der größten menschlichen Umstürze gegründet. Beides ist Nāradas Werk. Nārada bereitet den Boden, lenkt die Auslösung des karmischen Schicksals und winkt gleichsam den göttlichen Lehrern mit seiner Hand, damit sie den Pfad entlangkommen, den er ihnen öffnet.

Einige möchten gern wissen, ob Nārada derselbe ist, wie der Stille Wächter?*) Nein, der Stille Wächter ist über allem. Man kann vielleicht, wenigstens bildlich, sagen, daß Nārada der Śiva-Aspekt des Stillen Wächters ist. Nārada ist für diesen Globus während des gesamten Kalpas eine Art Logos. Und was ist die Aufgabe der größeren oder kleineren, höheren oder niederen Logoi? Jeder leitet alle seine Kinder in die Zukunft einer herrlichen Vollendung.

Ich möchte noch auf einen anderen Aspekt hinweisen. Nehmen wir an, es gäbe in der Welt eine große Religion, welche die ursprüngliche göttliche Eingebung ihres Meisters, ihres Gründers, verloren hat und kirchlich und theologisch geworden ist, anstatt weiterhin eine lebendige und lebensprühende, mächtige und spirituell führende Kraft im Leben ihrer Anhänger zu bleiben. Angenommen, diese Religion – die einer der edelsten Motoren des menschlichen Denkens und Verhaltens ist – wäre zu reinem Formalismus und Zeremoniell geworden, und es gäbe sogar Auseinandersetzungen darüber, ob die Lehre des Gründers wirklich so aufgenommen werden sollte, wie wir sie empfangen haben. Was macht da Nārada? Er zerbricht jene leere Schale und befreit den gefangenen Geist wieder einmal. Natürlich gibt es eine Menge Ungemach. Menschen sind in religiösen Dingen meist fanatisch. Wenn man ihre kristallisierten Glau-

*) Der Hierarach oder die höchste, führende Autorität jeder spirituell-psychologischen Hierarchie, wie das Sonnensystem, die Erd-Planeten-Kette, oder unser Globus. Siehe *Okkultes Wörterbuch* von G. de Purucker. – der Herausgeber.

bensätze zerbricht, können sie zeitweise sogar beinahe zu Dämonen werden. Doch Nārada verfolgt ein größeres Werk als die rein konventionellen Gefühle vieler dieser Koryphäen [Gedankenführer] und ihrer Millionen von Anhängern. Nārada bewirkt in einem solchen Falle, daß der gefangene und vielleicht vergessene Geist des Gründers befreit und seine ursprüngliche Kraft und sein Einfluß wiederhergestellt werden. Es kann plötzlich durch einen Zusammenbruch, durch eine Katastrophe, geschehen; oder es kann Jahre dauern, Jahre und Jahre langsamer Ausweitung und langsamen Zerbrechens der alten Schale. Nārada wirkt auf verschiedene Weise, immer dem Schicksal entsprechend und immer auf die gütigste Weise, in der er wirken kann, denn er ist ein Wiederhersteller und Erbauer; das ist das Wichtigste! Hier ein Beispiel: In einem Falle war die Religion zu einer Gefahr geworden. Sie war zu einer Droge geworden. Die Menschen schliefen dabei ein. Die Menschenseelen wurden so schläfrig, so negativ als herrschende Faktoren im menschlichen Leben, daß die Menschen tatsächlich nicht länger von ihren Seelen wahrhaft beseelt waren. Sie waren mehr oder weniger wie Körper, die blindlings bloßen konventionellen Praktiken folgten. Doch Nārada beseelt diese Menschen wieder. Ihre Seelen erwachen. Sie beginnen zu denken und zu fragen und wollen geistig tätig sein. Sie zerbrechen die leere Schale und stürzen die Formen. In einem solchen Falle kommt es zu einer großen religiösen Wiederbelebung oder Erneuerung.

Natürlich ist das ein schmerzhafter Vorgang. Die Koryphäen mögen ihn nicht; Millionen ihrer Anhänger mögen ihn auch nicht. Ihre ruhigen, bequemen und selbstgefälligen Glaubensbekenntnisse sind umgestürzt. Sie wissen nicht, daß sie alte, schmutzige Kleidung gegen Gewänder des Lebens, des Geistes, den Körper gegen den Geist eintauschen. Sie haben das bis jetzt nicht erkannt. Nur nachdem die Zeit, der magische Mittler, den Kummer über das Unglück der zerbrechenden Schale gemildert und selbst jene, die verletzt wurden, dazu gebracht hat, einsichtig zu sein und zu sagen: »Nun denn, es ist das Allerbeste, was geschehen konnte. Jetzt verstehen wir die Lehre des Meisters. Jetzt ist die Religion zu einer lebendigen und bewegenden Angelegenheit in meinem Herzen geworden. Sie lenkt mein Leben. Sie ist etwas, woran man glauben und womit man leben kann.« Erkennen Sie, daß es das Werk Nāradas ist! Doch was hat Nārada während dieser Zeit getan? Er war ein Kali-Kāra, ein

Streitmacher, er mußte die Schale zerbrechen.

Und so ist auch das Werk des Logos, welcher Logos es auch sein mag, der Logos unseres Globus, unserer Kette, oder des Sonnensystems. Doch wohlgermerkt, man muß zwischen dem Werk Nāradas und dem böser Menschen unterscheiden. Böse Menschen können von Nārada für karmische Zwecke gebraucht werden, und das geschieht fortwährend, gerade so oft wie Nārada gute Menschen benutzen wird. Man muß nur vorsichtig sein, damit man sich nicht selbst als Richter aufstellt. Der Unterschied zwischem dem Wirken eines schlechten Menschen, der nicht von Nārada geführt wird, und Nāradas Werk ist folgender: Der schlechte Mensch arbeitet immer für sich selbst, aus egoistischer Selbstsucht, der Wurzel allen Übels; während das Wirken Nāradas, ganz gleich, welchen Kanal er auch benutzt, immer für die Welt geschieht, selbst wenn seine menschlichen Werkzeuge sich einbilden, nur für ihre eigenen Ziele zu wirken. Man kann es nicht immer sehen, aber es ist so. Wenn Nārada zum Beispiel eine große Organisation zerschlägt, indem er sie umgestaltet, so ist das Zerbersten der Schale und die Schmerzen, die von jenen erlitten wurden, die darin verstrickt waren, eine Qual für sie; und sie glauben, es sei die Hölle. Tatsächlich ist es das aber nicht, es ist eine Erlösung, und nach einer Weile werden sie es erkennen; doch der Vorgang selbst ist für sie eine Hölle. Daher müssen wir sehr, sehr vorsichtig, sehr nachsichtig und verständnisvoll in unserer Beurteilung sein.

Nāradas Aufgaben sind in der Hauptsache so spirituell und intellektuell, aber auch psychisch, daß ein vorbereitendes Studium der Weisheits-Religion aus diesem Grunde fast unentbehrlich ist, um die Menschen vorzubereiten, damit sie verständnisvoll erfassen, wer Nārada in Wirklichkeit ist und welche Aufgaben er in der Welt hat. Zuerst muß vor allem erfaßt werden, daß unser Universum durch Gesetz und Ordnung regiert wird, die aus intelligenten und spirituellen Quellen kommen, und daß daher alles, was in diesem Universum geschieht, unter diesem Einfluß des Gesetzes und unter dem Einfluß dieser Ordnung steht, und es folglich keinen Zufall gibt. Deshalb ist alles, was auch immer geschieht, verursacht worden – also Karma. Die erste Lehre, die sich daraus ergibt, ist, damit aufzuhören, über andere Menschen zu Gericht zu sitzen. Sie lehrt uns, damit aufzuhören, uns selber die höchste Kompetenz anzumaßen, andere zu verdammen. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; aber

bedenkt, daß Nārada so wirkt. Man kann ihn einen Schicksalsengel, einen Schicksalserzengel oder einen Dhyān-Chohan nennen, dessen Werk in der Welt es ja gerade ist, die Menschheit und auch die anderen Naturreiche zu führen, die Schritte der Menschheit zu leiten, sie durch Widerwärtigkeit, und durch eigene Torheit selbstgeschaffener Leiden zu Freiheit und Weisheit und Liebe zu führen, mit seiner unermesslich starken Freundeshand, aufwärts und vorwärts durch Leid und Schmerz, durch Freude und Frieden, durch Krieg und Unruhe, durch Erkenntnis und Fortschritt, ständig aufwärts und vorwärts.

Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist; der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagens die Weisen uns nicht? Warum nehmen die erhabenen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? . . . Warum sucht er nicht Wahrheit, die Ruhe und Lebensgenuß ist? Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseliget?

Der Mensch von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur. . . .

So wie sie dir Bedürfnis deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch! so wie sie dir in deinen nächsten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruhet, so ist sie dir Segen. . . .

Auf welchem Weg, auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mein Heil ist und mich zur Vervollkommnung meiner Natur empor hebt?

Im Innern meiner Natur ist Aufschluß zu dieser Wahrheit. Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unseres Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein, sie wird Vereinigungswahrheit zwischen den Streitenden, die bei Tausenden ob ihrer Hülle sich zanken, werden.

— PESTALOZZI (1746–1827) aus *Die Abendstunde eines Einsiedlers*

Wie wenig beobachten wir doch die Einzigartigkeit der Natur. Unserer Aufmerksamkeit, die von einem Gegenstand zum anderen springt, gelingt es nicht, die Gesetzmäßigkeit und die ineinandergreifenden Beziehungen zu erfassen, die zusammenwirken, um unsere große Mutter zu gestalten. Ein Baum, eine Wasserwelle oder ein Insekt sehen für uns aus, wie unzählige andere auch. Nur wer bereit ist, sich gänzlich zu versenken, wird in ihre Geheimnisse eingeweiht und erkennt nach und nach deutlich ihre besonderen inneren und äußeren Merkmale.

Ein Gespräch mit einem der wenigen noch lebenden Navigatoren der Marshall-Inseln, das am 3. Februar 1977 veröffentlicht wurde, zeigt, daß zu allen Zeiten eine solche genaue Kenntnis irgendeiner bestimmten Seite der Natur stets der schwer errungene Preis für einige gut ausgebildete Auserwählte war. Die Marshall-Inseln, die 2200 Meilen westlich von Hawaii liegen, besaßen die besten Seefahrer des Pazifischen Ozeans. Es waren Männer, die mit riesigen Auslegerbooten manchmal tage- und wochenlang ohne Navigationshilfe über die offene See segelten. Tarkwon, 78 Jahre alt, gehört zu den letzten, die ohne Kompaß oder Sextanten segelten. »Es waren hauptsächlich die Wellen – aber auch die Sterne, die Wolken, die Strömung, die Winde, die Vögel, die Götter und die Magie«, so berichtete er Charles Hillinger von der *Los Angeles Times*. Jede Welle, »Ost, West, Süd, Nord«, hatte einen Namen, und Seefahrer wie Tarkwon konnten sie lesen, wie wir eine Straßenkarte lesen würden. Er sagte:

Jede Insel schickt unterschiedliche Wellen von unterschiedlicher Höhe zurück. Wellen, die sich um die Inseln und Atolle legen, wie die Linien der Fingerabdrücke. Wellen, die in einer ganz bestimmten Art an Land prallen und zurückkommen. Wir Steuermänner kennen jedes Wellenmuster, erkennen jede einzelne Insel an ihren Wellen. Setzen Sie mich irgendwo aus, in irgendeinem Ozean, so weit vom Lande entfernt, wie es Ihnen möglich ist, und ich werde auf dem schnellsten und kürzesten Wege Land finden.

Schon mein ganzes Leben lang spüre ich die Wellen in meinem Körper. Hier fühle ich die Wellen mit jedem Atemzug, den ich mache. Ich nehme die Wellen in meinen Träumen wahr.

Wir Seeleute bauten unsere Boote selbst und überwachten die Konstruktion der Auslegerboote, die dreißig - vierzig Fuß lang waren. Vor [meiner] Zeit hatte mein Volk Kanus, die mehr als 100 Fuß lang waren.

Man braucht über ein Jahr, um ein Boot zu bauen. Meine Werkzeuge zum Aushöhlen der Stämme des Brotfruchtbaumes waren die scharfkantigen Mundöffnungen der riesigen Venusmuscheln, die an den Felsen in der Brandung geschärft waren. . . .

Das Wissen der Seefahrer wurde von einer Generation zur anderen an ein paar Auserwählte weitergegeben. Diese Geheimnisse behielten wir für uns. Wir Seefahrer standen bei den anderen Inselbewohnern in hohem Ansehen, denn wir allein kannten die See.

Wir schafften es immer, von einer Insel zur anderen. Die Wellen ließen uns nie im Stich, wir waren niemals hilflos auf dem Meer. . . .

Es ist wirklich traurig, die Schifffahrt auf alte Weise, das Segeln mit Hilfe der Wellen, ist eine verlorene Kunst.

Es brauchte Jahre, um unser Können als Seefahrer zu erlernen. Die älteren Seeleute suchten sorgfältig und lange - manchmal jahrelang -, um ihren Nachfolger zu finden, einen Jungen, der auf See die Wellen kennenlernen sollte, dem sie die Geheimnisse des Meeres anvertrauen wollten.

Man braucht Jahre, um die Wellenformen zu erkennen, zu lernen wie man die richtige Welle findet, die einen dahin bringen soll, wohin man fahren will.

Nach meiner Generation wurde es durch den Gebrauch des Kompasses und des Sextanten viel einfacher. Niemand wollte sich mehr die Zeit nehmen, das Meer so kennenzulernen, wie ich es in meiner Jugend getan habe, und wie alle anderen Seefahrer vor mir es taten.

So geschieht es oft mit dem traditionellen Wissen. Es wurde vom Meister an den Schüler weitergegeben, bis keine geeigneten Schüler mehr gefunden wurden, die bereit waren, das Wissen eines Lebens, vieler Leben, weiterzutragen. Wenn dereinst dieses zarte Gewebe aus Lernen und Erfahrung verschwunden ist, können wir nur noch mit Staunen auf die Leistungen jener, dann schweigenden Kulturen blicken, ohne zu verstehen, welche Wege sie einschlugen, um zu ihrem Erfolg zu gelangen. Wir fragen uns, ob derartige Leistungen vielleicht doch nur als Stoff für eine Legende dienten, oder wir stellen fest, wie unwahrscheinlich es ist, daß auf solche Weise derartige Ergebnisse erzielt wurden. Mit jeder neuen Erkenntnis werden jedoch neue Fenster zur Welt geöffnet, so daß durch menschliches Forschen und Suchen die feine Schrift der Natur erkannt und gelesen werden kann. Allein zu wissen, was erreicht werden kann, wird uns vielleicht dabei helfen, die richtige Welle zu finden, die uns dahin bringt, wohin wir wollen.

sozialen, wirtschaftlichen, gesetzmäßigen und religiösen Situationen ihres Lebens zu steuern. Auch Mythen sind Karten. Ihre Helden personifizieren jeden Menschen, der sich auf den abenteuerlichen Weg der Selbstbemeisterung wagt. Ihre Feen und Gnomen, Zauberer, Hexen und die halb menschlichen Ungeheuer sind Kräfte, die die geheimnisvollen Gebiete unseres Unterbewußtseins bevölkern.

Diesen muß man, wie den Gestalten in John Bunyans berühmter »Pilgerfahrt«, ins Auge sehen, sie veredeln oder ausrotten, wenn der Pilger zur Stadt Gottes vordringen will.

Landschaftsbilder sind oftmals wie Karten ausgedacht. Chinesische und japanische Künstler zeichnen die Ereignisse unserer Reise durch die drei Welten des Kosmos geschickt auf und erklären sie als: (1) die Welt der sinnlichen und geistigen Wahrnehmungen, der Konflikte und Schmerzen. Sie wird durch die naturgetreue Wiedergabe von Menschen, Blumen, Felsen und Flüssen dargestellt. (2) Die Zwischenwelt des Denkens und Wünschens wird durch kurvenreiche Bergpässe, durch Wasserfälle und durch Brücken gezeichnet, die zu der (3) himmlischen Welt führen, die von Lohans,^{*)} Bodhisattvas und Budhas bewohnt ist. Obgleich durch Wolken verhüllt, sind ihre himmlischen Gefilde nur teilweise verdunkelt, denn für den Buddhisten



Lohans und Steinbrücke zum
Chinesischen Himmel
Malerei auf Seide, 12. Jahrhundert,
Freer Kunstgalerie

Obgleich durch Wolken verhüllt, sind ihre himmlischen Gefilde nur teilweise verdunkelt, denn für den Buddhisten

^{*)} Lohan [sanskrit.-chines.] = Titel buddhistischer Heiliger der höchsten Erkenntnisstufe.

sind die erhabenen Wesen, die dort wohnen, niemals fern. Sie steigen über dieselben Brücken herab, über die der Strebende aufsteigt. Wenn diese erhabenen Wesen sich bei uns Menschen befinden, wird ihre Bedeutung meist durch eine erhöhte Position angedeutet, und auch durch künstlerische Mittel, wie einen verlängerten Kopf, eine friedvolle Haltung und mitfühlendem, nach unten gerichtetem Blick.

Diese Landschaften werden besonders von jenen geschätzt, die sie als eine ausdrucksvolle Beschreibung des Weges zur Vollkommenheit betrachten. Dieser Weg beginnt für manche Menschen mit Übungen: Studium und Beherrschung des Körpers, der Gefühle und des Geistes. Für andere beginnt er mit einer Pilgerfahrt zu einem heiligen Fluß, einem Tempel, oder zu einem heiligen Berg. Einige Religionen verbinden beides, Übungen und Pilgerfahrt. Der Moslem glaubt zum Beispiel, daß er jeden Ehrgeiz und alle irdischen Gedanken abtun muß, bevor er zum Ort seines geistigen Ursprungs zurückkehren kann – nach Mekka zu pilgern –, eine Reise, deren Belohnung die größten Opfer und Mühsale belanglos macht. Für einige wenige ist jedoch diese körperliche Pilgerfahrt nur ein Gleichnis für die Umkehr und Rückkehr zum »Haus Gottes« im Innern. Muhammad Abdul-Rauf, der Direktor des Islamischen Zentrums in Washington D.C., drückte es sehr klar so aus:

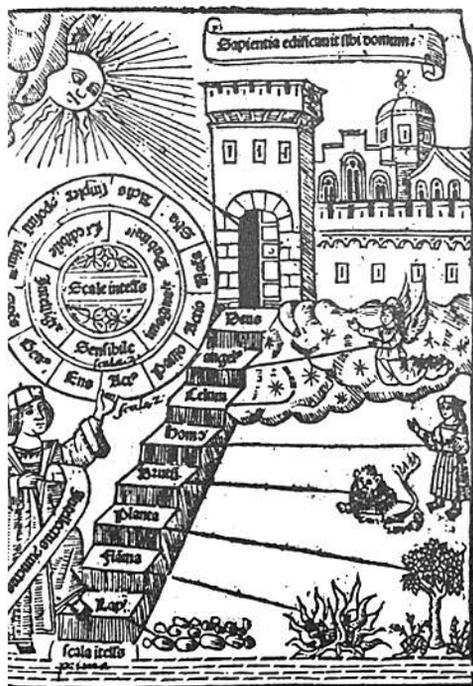
Wir alle tragen in unserem Herzen ein göttliches Element. Vom schützenden Mutterleib hinweggerissen und weinend in diese Welt hineingestoßen, verwenden wir unsere ganze Kraft darauf, einen Zustand des Glücks zu erreichen. Dieser unaufhörliche, ruhelose Drang ist nichts anderes als das göttliche Element in uns, das seinen Ursprung sucht. . . .

Ein Moslem sehnt sich danach, wenigstens einmal in seinem Leben den Konflikten und Launen des täglichen Lebens zu entkommen und am Geburtsort seines Propheten und im Hause seines Herrn zu weilen. Dort sucht er mit seinen Brüdern geistige Nahrung und Erlösung. Die Pilgerreise symbolisiert die Rückkehr zu unserem Ursprung. Wir fühlen die Freude dieser Rückkehr, und der Drang in unserem Herzen ist bis zu einem gewissen Grad gestillt und erfüllt.*)

Für die Mystiker aller Zeiten ist das Erlangen dieses Wissens um das »göttliche Element« in uns, nicht das letzte Ziel. Es bedeutet vielmehr, daß eine Stufe erreicht ist, die uns befähigt und verpflichtet, die Verhältnisse der menschlichen Familie demgemäß irgendwie zu verbessern.

*) »Pilgrimage to Mecca« (Pilgerreise nach Mekka), *National Geographic*, November 1978, S. 589.

Dieses altruistische Ideal stellte Raymond Lull, der christliche Theosoph des 13. Jahrhunderts, in einem Holzschnitt dar, der als Titelbild zu seiner Abhandlung *De ascensu et descensu intellectus**)



(Über den Aufstieg und Abstieg des Geistes) diene. Hier sehen wir den Pfad als eine Treppe angelegt, auf der ein Neophyt, geschmückt mit dem Spruchband *Intellectus conjunctus* (der gebundene Intellekt) – »alles einbeziehendes Verstehen« – zu seinem Schloß der Weisheit aufsteigen kann. Wer mit dem kabbalistischen Denken vertraut ist, wird erkennen, wie geschickt der Holzschnitt den Aufstieg der Seele aus den niederen Schichten des Seins nach oben durch verschiedene Arten unseres komplexen und dennoch einheitlichen Kosmos darstellt. Vom unbeweglichen, unbelebten Zustand des Steins (*lapis*) oder des Mineralreiches ausgehend, steigt die Seele durch die Naturreiche: von der

mit Energie beseelten Flamme (*flama*) zu der Pflanze, zum Tier und zur menschlichen Stufe. Dann, nachdem sie Selbstbewußtsein, Denkvermögen und Intelligenz erlangt hat, steigt sie auf in den himmlischen Bereich – hier durch nebelhafte, mit Sternen besetzte Wolken dargestellt –, worauf sie das Reich der Engel, und dann das der Göttlichkeit selbst, betritt. Jetzt, nachdem sie in sich alles nur mögliche Wissen »integriert« hat, sowohl das vom äußeren, »den Sinnen und dem Verstand wahrnehmbaren« Universum, als auch das Wissen von ihren spirituellen oder »verborgenen« Fähigkeiten und Beschaffenheiten, jetzt betritt sie das sonnen-erleuchtete Schloß. In späteren Zeiten, so wird vermutet, wird sie als Lehrer und Führer zurückkehren, denn Lull erklärt:

*) Siehe *The Cosmographical Glass*, (Das kosmographische Glas) S.K. Heninger, Jr., The Huntington Library, 1977; S. 160-162.

Wir beginnen im Unvollkommenen, damit wir zum Vollkommenen aufsteigen können, so wie wir andererseits aus dem Vollkommenen zum Unvollkommenen herabsteigen können.

Der Gedanke des Aufsteigens – Absteigens – Aufsteigens wurde durch das *Mandala**) noch erweitert. Die Mandalas, die zuerst bei den Hindus und später bei den Tibetern entstanden, beginnen an einem Mittelpunkt, der verschieden aufgefaßt wird: als Sinnbild für die Wohnung einer göttlichen Wesenheit, d. h. des Logos, für die spirituelle Essenz einer Person oder für die Spitze oder den Mittelpunkt der Bewußtseinswahrnehmung eines Menschen. Aus diesem Mittelpunkt kommt, so wie die Blütenblätter des Lotos sich aus der Knospe entfalten, alles Leben und alle Erfahrung hervor. Um diesen Mittelpunkt kreisen und entwickeln sich alle Stufen der ins Dasein getretenen Wesen; und zu ihm, dem Universalen Bewußtsein, kehren sie schließlich alle wieder zurück.

So gut wie alle Mandalas basieren auf heiligen Überlieferungen, ganz gleich, ob sie wie ein indianisches Medizinrad »in den Sand gemalt« werden, ob sie auf Stoff gezeichnet oder darin eingewebt sind, ob sie einer illustrierten Weltkarte gleichen oder einer geometrischen Abstraktion. Nach dieser Überlieferung ist jedes Wesen, jede Energie, jeder Gedanke und jede Handlung der äußere Ausdruck einer inneren Motivierung, und ein Teil einer göttlichen, kosmischen Ordnung, der durch Raum und Zeit zur Vergöttlichung vorschreitet. Daher spielt es keine Rolle, ob das Mandala Wesen und Orte darstellt oder ob es aus Kreisen, Rechtecken und Dreiecken besteht. Es ist die kalpa-lange Pilgerfahrt der Seele, der man folgen sollte, die von nichtselbstbewußter Wahrnehmung zur Allwissenheit führt.

Wenn die menschliche Stufe dieser Reise erreicht ist, teilt sich bei manchen Darstellungen die Straße in drei Wege auf. Der Pfad des psycho-physischen Menschen schlängelt sich, bildlich dargestellt, durch die Täler und Berge, Höllen und Paradiese der Erscheinungsform und der Erfahrung, um die Fähigkeiten und das Bewußtsein des Menschen zu entwickeln und sie geeignet zu machen, damit sie als Träger der höhermenschlichen und spirituellen Bestandteile seiner Konstitution dienen können. Der breite Weg der menschlichen oder »kar-

*) Siehe *The Theory and Practice of the Mandala* von Giuseppe Tucci, 1961.

mischen« Person, der immer wieder um ihr besonderes »Lebensrad« verläuft, zwingt sie wiederholt den Drohungen und Herausforderungen der »Dämonen und Devas« ins Auge zu sehen, die sie und niemand sonst erschaffen hat, bis sie ihr »Schicksal« meistert und voranschreitet – indem sie die latent in ihr vorhandenen natürlichen inneren Schätze entdeckt und reinigt. Der Höhenweg des spirituellen Wesens im Menschen – dessen Einfluß und Eingebung so weit wie möglich die psychophysischen und karmischen Individuen formen und verfeinern – führt durch himmlische Gefilde, während das spirituelle Selbst auf seiner eigenen Daseinsebene voranschreitet.

Wie das Mandala die verschiedenen und oft widerstreitenden Kräfte kennzeichnet, mit denen wir konfrontiert werden, während wir auf den drei Ebenen dieses Weges vorwärtsgehen, ist faszinierend. Die Formen, Muster und Farben sind zum größten Teil peinlich genaue Wiedergaben von Wesen und Figuren, die in Visionen und tiefer Kontemplation spontan vor dem geistigen Auge entstanden. Da gibt es Paradiese, ausgestattet mit den dazugehörigen Tempeln, Palästen und Gärten, geschmückt mit Blumen und Bäumen. Da gibt es unzählige Bodhisattvas und Buddhas, unsere Tugenden und Kräfte darstellend, die wir hervorrufen und entwickeln, wenn wir auf dem Wege vorangehen. Da gibt es auch Riesen, Dämonen und Friedhofskräfte – Kräfte in uns und in der Natur, die uns vernichten könnten, wenn wir sie unwissend gebrauchen. Die Bauwerke, Devas und Ungeheuer bedeuten auch »Hindernisse«, die wir durch Fehler hervorbringen.

Neuere Mandalas stellen Yama dar, den Todesgott, der Leid und Schmerzausteilt, den König dieser Dämonen. Frühere Mandalas teilten jedoch Kāma, dem Gott der Liebe, diese Rolle zu, denn im Osten ist es Liebe – unsere Zuneigung für und Anhänglichkeit an Menschen, Orte und Dinge –, die uns wieder und wieder zur Erde herabzieht, und die nicht nur die Schönheit und Güte, sondern auch die Leiden erzeugt, die wir auf dieser Entwicklungsstufe erfahren. Sie glauben, daß Befreiung von diesem Kreislauf der Wiedergeburten erreicht wird, indem man symbolisch den Gipfel des Berges Meru »ersteigt«, das heißt, indem man den Schauplatz unseres beschränkten Bewußtseins verläßt und Allwissenheit von kosmischen Ausmaßen erreicht. Der Berg Meru stellt, wie alle heiligen Berge, den Gipfel der spirituellen Errungenschaft dar.

Die erhabenen und grotesken Wesen und die Orte des Mandalas werden auch im *Tibetanischen Totenbuch* beschrieben. Dieser sehr alte »Reiseführer in andere Welten« wurde zur Belehrung der Menschen geschrieben; wie sie leben sollten, damit sie aufmerksam, bewußt und furchtlos im *Bardo* weiterbestehen könnten – in den Ländern, durch die wir gehen, wenn wir vom physischen Körper befreit sind; denn, so erklärt es, in jenen vielfältigen und verschiedenartigen Reichen wird man die Ernte der karmischen Gedankenformen einbringen, die man während des verkörperten Daseins erzeugt:

O Edelgeborener, diese Reiche rühren nicht von irgendwo außerhalb [deiner selbst] her. Sie kommen von innerhalb der vier Abteilungen deines Herzens, die, den Mittelpunkt hinzugerechnet, die fünf Richtungen ausmachen. Sie kommen von da innen heraus und scheinen auf dich. Auch die Gottheiten sind nicht von sonst irgendwo gekommen: sie existieren von Ewigkeit her innerhalb der Fähigkeiten deines eigenen Intellekts. Wisse, daß sie von solcher Natur sind.*)

Und der sechste chinesische Patriarch, Hui-Neng, warnte diesbezüglich:

Wenn wir unsere Gedanken bei üblen Dingen verweilen lassen, entsteht die Hölle. Wenn wir unsere Gedanken bei guten Taten verweilen lassen, manifestiert sich das Paradies. Drachen und Schlangen sind die Transformationen von giftigem Haß; während Bodhisattvas mitleidvolle Gedanken sind, die Gestalt angenommen haben. Die verschiedenen Himmel sind Projektionen von Prajna [vollkommene Weisheit], während die Unterwelten die Transformationen von Unwissenheit und Verblendung sind.**)

Wenn jemand im Leben recht lebt, wird er ebenso während des Todes leben, und das erweckt karmische Kräfte, die ihm, wenn seine Seele wieder zur Erde zurückkehrt, eine glückliche Geburt sichern. Glücklich in dem Sinne, daß ihm die Gelegenheit gegeben wird, sich selbst zu meistern, größeres Verständnis für die Geheimnisse des Lebens zu erlangen, und in der Lage zu sein, der Menschheit zu helfen. Wenn er dieser Richtung folgt, erreicht er schließlich völlige Weisheit, er wird ein *dwija*, ein »Zweimalgeborener«, einer, der zu höheren Ebenen weitergehen kann, oder der, wie die Sonne, leuchten, nähren, und allen lebenden Wesen zur geistigen Erneuerung verhelfen wird.

*) W.Y. Evans-Wentz, *Das Tibetanische Totenbuch*, S. 71–72.

**) Dwight Goddard, *A Buddhist Bible*, S. 529.

Dieser Zustand ist kein weit entferntes Ziel. Der Anfang ist einfach: Zuerst folgt man den Hinweisen einer guten Tourenkarte, dann lernt man den »Weg des Herzens« zu gehen. Lebensumstände, Ausbildung, frühere Erfolge und Rückschläge sind nur wichtig wegen der Anregung, die sie geben, und wegen der Stärke, die sie vermitteln, so wie wir unsere Seile und Steigeisen wieder aufnehmen und von neuem dem Gipfel des endgültigen Zieles entgegenklettern.

Es heißt, wenn wir einmal dort sind, werden wir gewahr, daß wir schon da waren. Wir haben immer in der »Stadt Gottes« gelebt! Die langen Reisen durch die Leben sind notwendig, denn durch Kampf und Studium, Opfer und Dienst wird jede Faser unseres Wesens vervollkommenet, und wir werden unsererseits fähig, denen zu helfen, die sich verirrt haben und Führung brauchen.

*E*s gibt niemanden,
der dir deinen freien Willen
rauben könnte.

EPIKTET.

Es war einmal eine Rieseneiche. Ihre umfangreiche Krone hatte vielen Indianergenerationen Schutz geboten, während die Eicheln ihnen als Nahrung dienten. Eines Jahres, nachdem im Winter ungewöhnlich viel Regen gefallen war und es wieder einmal einen sehr schönen Sommer gegeben hatte, reifte an einem Ast dieser Eiche eine bezaubernd schöne Eichel heran. Natürlich wuchsen noch mehr Eicheln an diesem Ast, aber das waren nur einfache Eicheln. Nach einiger Zeit bemerkten die einfachen Eicheln, wie groß und schön ihre Gefährtin war, und sie nannten sie von jetzt an »Große Eichel«. Unweit von dieser Eichel wuchs noch eine andere Eichel auf demselben Ast. Wenn die anderen sie gesehen hätten, wäre sie bestimmt »Arme Eichel« genannt worden. Aber sie war so klein und unscheinbar mit ihrer schiefen Mütze und dem schwächtigen, völlig glanzlosen Leib, daß man sie gänzlich übersah.

Die Arme Eichel schaute den ganzen langen Sommer hindurch zur Großen Eichel hinüber und bewunderte sie traurigen Herzens. Sie konnte nichts dafür, aber es gab Momente, da war ihr wirklich sehr traurig zumute, wenn sie ihren eigenen schwächtigen und reizlosen Leib besah. Manchmal, wenn der Spätnachmittag eine erquickende Brise brachte, wiegten sich die Eicheln auf ihrem Ast und hielten ein Plauderstündchen. Selbstverständlich sprach die Große Eichel oft über ihre Zukunft.

»Wenn meine Zeit da ist«, sagte sie, »werde ich durch die Luft schweben. Wenn ich dann auf den Erdboden gefallen bin, werde ich Wurzel schlagen, und aus mir wird die größte Eiche im ganzen Wald wachsen.« Die Arme Eichel hörte ehrfürchtig zu und dachte nicht an sich, wenn sie sich die Zukunft der Großen Eichel ausmalte.

»Sicherlich«, dachte sie, »ist das das natürliche Schicksal, wenn man so ungewöhnlich schön ist wie sie. Auf die Erde zu fallen und von den Indianern aufgelesen zu werden und für ihre Nahrung zu dienen,

mehr darf ich wohl kaum erwarten. . . . Aber immerhin nützt man dann doch noch«, stellte sie fest, als sie länger darüber nachdachte. Und damit wurde ihr auch viel wohler.

Als der Herbst kam, und die Eicheln nicht mehr so fest auf dem Ast saßen, erhob sich ein Sturm. Es regnete und ein kräftiger Wind schwang die Zweige und Äste des alten Baumes in alle Richtungen. So gut wie möglich klammerten sich die Eicheln an ihren Zweigen fest, aber die Große Eichel fiel zuerst hinunter, weil sie so schwer war. Als der Wind einmal aussetzte, stürzte sie senkrecht nach unten und landete auf einer harten Wurzel des Mutterbaumes. Die Arme Eichel hingegen konnte sich festhalten bis ein heftiger Windstoß sie durch die Luft wirbelte und sie weit entfernt vom Baum auf die Erde fallen ließ. Sie war so federleicht, daß der Wind sie ohne Mühe weit davontragen konnte. Am Boden sah sie sich um, sie lag in weichem Erdreich und Laub, trotzdem war ihr Herz trauriger als je zuvor.

»Schaut, was mir passiert ist«, rief sie. »Ich bin so weit von den anderen abgetrieben, kein Indianer wird mich hier finden. Alles war umsonst, sogar zur Nahrung werde ich nicht taugen. Als Eichel bin ich ein Versager.« Diese Gedanken quälten sie die ganze Nacht, bis die Sonne am nächsten Morgen wieder aufging und sich der Wind legte, nachdem er seine Arbeit vollbracht hatte.

Als die Sonne sie erwärmte und sie die sanfte Erde fühlte, dachte die Arme Eichel: »Gut, wenn es eben so sein soll, brauche ich das eigentlich nicht zu bedauern. Mutter Erde ist ja ganz tröstlich, die Sonne ist herrlich warm, und ich kann mir hier alle schönen Dinge in Ruhe ansehen.« Es war merkwürdig, aber sie fühlte sich näher mit der Erde verbunden. Tatsächlich vergaß sie bald den Mutterbaum und die anderen Eicheln und war einfach glücklich.

Die Monate gingen ins Land und die verschmutzte Schale der Armen Eichel begann aufzuweichen. Sie merkte es selbst nicht, denn sie dachte nicht an sich – sie war zu glücklich und emsig damit beschäftigt, sich ihrer Umwelt zu erschließen. Sie fühlte, wie ihr Umfang größer wurde und wie sich ihre Liebe der Mutter Erde zuwandte. Tiefer und tiefer versank sie im Wesen der Mutter Erde und wurde von dieser genährt. Dann erinnerte sie sich an die Sonnenwärme und verspürte das Bedürfnis, sich liebevoll aufzurichten, und die Sonne hieß sie willkommen.

Viele Jahre danach, als Indianerkinder bei der Stelle spielten, wo

die Arme Eichel in der Erde Wurzel gefaßt und sich zur Sonne emporgerichtet hatte, sahen die Kinder sich den Baum, der da wuchs, näher an und riefen: »Schaut mal, der junge Baum trägt jetzt Eicheln.« Mit Freude sammelten sie die Eicheln und nahmen sie mit nach Hause.

Douglas A. Russell DAS PROBLEM,
EIN UNVOLLKOMMENER
GOTT ZU SEIN

Ein unvollkommener Gott – den Worten nach offensichtlich ein Gegensatz –, denn wenn man ein Gott ist, wie kann man dann unvollkommen sein, und wenn man unvollkommen ist, wie kann man dann ein Gott sein?

Dennoch ist jeder von uns in einem vorausahnenden Sinn eine Gottheit, und gewiß ist jeder von uns unvollkommen. Damit könnte man die Angelegenheit auf sich beruhen lassen, wenn sie nicht viel komplizierter wäre. Anscheinend sind wir in unserem Wachstumsprozeß nicht damit zufrieden, es dabei bewenden zu lassen und der Göttlichkeit zu erlauben, gerade das zu sein, was sie ist, in ihrer eigenen Größe und in ihrem Glanz sich selbst genügend. Wir verspüren vielmehr häufig einen unwiderstehlichen Drang, Einfluß und Kontrolle über das Leben anderer auszudehnen. Woher kommt das?

Wir alle bemühen uns mit Liebe, Fürsorge und Zuneigung um andere. Wir wünschen ihnen Gutes, es tut uns weh, wenn sie Schmerz empfinden, und wir versuchen, ihre Pein zu lindern. Diese Gefühle entstehen ganz natürlich aus unserer Liebe, unserem Pflichtgefühl und auf Grund unserer Menschenliebe. Derartige Reaktionen stärken den einzelnen und die gesamte menschliche Bruderschaft. Leider entwickelt sich das häufig zu einer übertriebenen Haltung und wird zum Protektionismus oder führt zur Über-

nahme der Verantwortlichkeiten oder der Gelegenheiten eines anderen, denn versteckt in den unerforschten Tiefen unserer Natur bestimmen andere Beweggründe unser Handeln oft unter dem Banner der Liebe, der Pflicht, der Fürsorge und der Zuneigung. Es kann sein, daß wir, wenn wir eine Schwierigkeit gemeistert haben, gern als Erretter ausgezeichnet werden möchten. Vielleicht schaffen wir sogar ab und zu Schwierigkeiten, nur, um der Held zu sein, der sie meistert. Vielleicht gefällt uns auch die Abhängigkeit, die entsteht, wenn wir einen anderen überwachen und ihn von unserer Unterstützung abhängig machen, indem wir ihm die Übung vorenthalten, die für ihn notwendig ist, wenn er die Stärke gewinnen soll, selbständig zu werden. Vielleicht schiebt sich das Ich geräuschlos dazwischen und sagt: »Nur ich kann es gut oder richtig tun«; dabei kann die Richtigkeit dieser Behauptung kaum jemals bewiesen werden.

Es scheint, als ob Macht und Herrschaft oft um ihrer selbst willen geschätzt und häufig mit Führerschaft verwechselt würden. Führerschaft schließt Gefolgschaft ein; und Gefolgschaft erfordert Nachfolge im Handeln. Wenn man die Pflicht eines anderen tut oder die Verantwortung eines anderen übernimmt, so beraubt man ihn der Möglichkeit, ein Gefolgsmann zu sein, weil für den Nachfolger keine Handlung mehr übrigbleibt, die er tun könnte. Wäre es möglich, daß einige von uns glauben, daß wir Liebe, Respekt, Bewunderung und Zuneigung kaufen können, indem wir so viel – zu viel – für andere tun? »Zuviel« bedeutet im Übermaß, und indem wir übertreiben, vermindern wir das Recht und das Vorrecht eines anderen, sich seinem Leben ganz zu stellen.

Es ist schwer, die Trennungslinie zwischen dem Richtigen und dem Falschen zu erkennen, wenn wir nur unvollkommene Götter sind, denn das ist ein Teil des Unvollkommenseins. Vielleicht besteht die Straße zur Vollkommenheit weniger darin, daß wir die Rolle Gottes spielen, als vielmehr darin, daß wir der Göttlichkeit anderer erlauben, ihrer eigenen Herausforderung zu begegnen. Dann wird unser echter Mut und unser echtes Mitleid geprüft werden, wenn wir – während alle unsere Liebe bereit zur Hilfe hervortritt – beiseite stehen und dem anderen die Möglichkeit geben, seiner eigenen Herausforderung und seiner eigenen Gelegenheit entgegenzutreten, seine eigenen Dämonen zu bekämpfen und dadurch stärker zu werden, weil er diese Gelegenheit hatte.

Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß das Leben und die Empfindungen der Menschen insgesamt tief in unserer irdischen Umgebung verwurzelt sind. Wir sind Lebewesen, die geboren werden, sich entwickeln und ihre Bestimmung unter den spezifischen Bedingungen dieser Welt zu erfüllen versuchen. Diese Bedingungen sind ein bestimmter atmosphärischer Druck, eine Erdkruste, auf der wir stehen können, eine bestimmte Wärme, die von unserer Entfernung zur Sonne abhängt, und eine festgesetzte Aufnahme der Sonnenenergie durch Pflanzen und Tiere. Im gesamten Universum gibt es wahrscheinlich keinen anderen Planeten, der genau dieselben Bedingungen und denselben Stand der Entwicklung aufweist.

Eine der ersten grundlegenden Tatsachen dieser Umgebung, die den ersten Menschen unauslöschlich geprägt haben müssen, ist die Folge der Erdumdrehung und der Umlaufbahn der Erde um die Sonne, d. h. die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit, Wärme und Kälte, der Wechsel der Jahreszeiten, das Werden und Vergehen in der Natur. Das menschliche Leben auf unserem Planeten war daher von Anfang an grundsätzlich von einer Dualität beeinflusst, von einem beständigen Ein- und Ausschalten, von einem Vor und Zurück, von der Betrachtung aller Dinge von einer hellen oder dunklen Seite aus, von einer optimistischen oder pessimistischen Stimmung, von Hoffen oder Verzagen, von Lebensbejahung oder Todesfurcht.

Dieser zweifache Mechanismus, der durch die Rotation unseres Planeten in unser Gehirn »eingebaut« wurde, muß durch den Lebensprozeß selbst noch vertieft worden sein. Das Kennenlernen

*) Robert Muller ist Sekretär im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen und im Ausschuß der Vollversammlung für eine Neue Internationale Wirtschaftsordnung. Er ist auch ein Essayist und der Autor von *Most of All, They Taught Me Happiness* (Doubleday, New York, 1978).

des Lebens ist für jeden Neugeborenen tatsächlich ein Prozeß des Prüfens und Irrrens, ein Herausfinden, was »richtig« und was »falsch« ist, sei es im Handeln, in der Nahrung, im Benehmen, im Denken, im Glauben oder in den Gefühlen. Die Geschichte des menschlichen Lebens und der Kultur ist größtenteils die Summe dieses Lernprozesses durch Prüfungen und Irrtümer der Menschen auf der ganzen Erde; und dieses Ergebnis wurde von Generation zu Generation mündlich und schriftlich weitergegeben. Was für das menschliche Leben als gut befunden wurde, behielt man, und was schlecht war, wurde verworfen. Seit die Menschen über die Erde verstreut wurden und in verschiedenartigen, von der Natur bedingten Umgebungen lebten, ohne viel Verbindung untereinander zu haben, entwickelten sich verschiedene Zivilisationsformen (»pockets« of civilisation), die sowohl gemeinsame wie unterschiedliche Merkmale haben: Wir alle essen, trinken, sprechen, lieben, gestalten etwas und glauben; aber wir essen viele verschiedene Nahrungsmittel, sprechen fünftausend Sprachen, haben eine Menge verschiedene Kunstrichtungen, unterschiedliche Glaubensbekenntnisse und leben in voneinander abweichenden sozialen Systemen.

Eines der grundlegendsten Ereignisse unserer Zeit ist, daß sich diese Lebenserfahrungen und Kulturen immer mehr näher kommen und dadurch ein gemeinsamer Nenner gefunden werden kann, was gut oder schlecht für die gesamte Menschenfamilie ist. Es dreht sich um die große Frage nach der Einheit in der Vielheit, erschwert durch die natürliche Tendenz jeder Gruppe, Kultur, Sprache und Lebensform, jeder Religion und jedes sozialen Systems, zu glauben, sie seien das beste in der Welt und die anderen täten gut daran, ihnen zu folgen. Einige sind vielleicht sehr aggressiv und achten auf äußere Dinge, während andere sich verteidigen müssen, um zu überleben und der Vernichtung zu entgehen. Darin liegt die Ursache für die großen Schwierigkeiten in der heutigen politischen, sozialen und kulturellen Szene. Die Menschen werden zwischen den verschiedenen Prägungen einzelner Gruppen und den mächtigen Bestrebungen nach einer größeren Einheit hin- und hergerissen; und wir sind erst am Anfang, um herauszufinden, was für die Menschheit insgesamt »gut« oder »schlecht« ist.

Es gibt noch einen anderen Grund, warum das Problem von gut oder schlecht nur zögernd verglichen werden kann. Während der

letzten Jahrhunderte und besonders seit dem Zweiten Weltkrieg hat die menschliche Natur auf Grund der Erweiterung der Kenntnisse über den Kosmos durch die Technik ihr körperliches und ihr geistiges Bewußtsein und ihre Fähigkeit zum Handeln außerordentlich verstärkt. Das Ergebnis: Die Menschen haben eine ungeheure, aus mehreren Teilen bestehende Tatsache entdeckt, die schon immer um uns existiert hat, aber unseren Sinnen verborgen geblieben war. Daher kommt die verblüffende Anzahl neuer Probleme, die durch unsere eigenen Entdeckungen und die physische Veränderung des Planeten enthüllt wurden. Sind zum Beispiel die chemischen Verbindungen, die zu Tausenden jährlich erfunden und hergestellt werden, für die Ernährung unseres Körpers gut oder schlecht? Sind neue Ideen, Überzeugungen, Schriften, Medien, Möglichkeiten der Nachrichtenübermittlung und der Reklame zur Befriedigung unseres Geistes gut oder schlecht? Sind die schnelleren Beförderungsmittel gut oder schlecht? Und so weiter. Jahrhundertlang waren wir überzeugt, daß neue Entdeckungen, veränderte Lebensumstände, neue Industriezweige und wirtschaftliche Entwicklung wertvoll sind; plötzlich erscheinen ernsthafte Fragezeichen: Sollen wir unsere Erde überhaupt noch verändern? Wenn wir so weitermachen, wie wird sie dann aussehen, und wie wird es dem Menschen in einer Zukunft ergehen, die die Astrophysiker auf sechs bis acht Milliarden Jahre schätzen, bis, wie sie sagen, unser Sonnensystem explodiert und wieder in dem Universum verschwindet?

Während also gegenwärtig großartige Fortschritte in der Erweiterung der menschlichen Kenntnisse gemacht werden und der menschliche Einfluß sich nach jeder erdenklichen Richtung ausdehnt, gibt es auch riesige Fragezeichen, die von großer Angst begleitet werden. Was müssen wir unter diesen Umständen tun?

Ich glaube, daß wir vor allem erst einmal aus dem Schock, der durch die vielen verwirrenden wissenschaftlichen Entdeckungen und aus der immer größer werdenden menschlichen Aktivität entstanden ist, erfolgreich herauskommen müssen. Zweitens müssen wir nun von unserer irdischen Umgebung bewußt Kenntnis nehmen und erkennen, daß wir in einem in sich geschlossenen, voneinander abhängigen, äußerst vielfältigen und zerbrechlichen Verband auf dieser Erde leben. Drittens müssen wir aus der immer größer werdenden falschen Vorstellung von Gut und Böse herauskommen, wie sie

von bestimmten Gruppen, sei es eine Rasse, eine Nation, eine Glaubensform, eine Ideologie oder ein Beruf, gesehen wird, und neue Begriffe für das, was für die ganze menschliche Familie gut oder schlecht ist, festlegen. Das ist unbedingt die Hauptsache. Die jüngste Entdeckung, daß alles auf unserem Planeten eng zusammenhängt, muß von der Erkenntnis begleitet werden, daß die menschliche Rasse eine voneinander abhängige Einheit ist.

Die Frage, ob die ganze menschliche Spezies, abgesehen von irgendeiner einzelnen Macht oder Gruppe, als solche überleben kann, ist klar gestellt worden. Viele Wissenschaftler, die sich mit großen Zeiträumen beschäftigen, geben der menschlichen Spezies keine große Überlebenschance. Der Astronom Sir Fred Hoyle glaubt zum Beispiel, daß die menschliche Rasse wenig Aussicht hat, zehntausend Jahre zu überleben; das ist lediglich ein kleines Zeitpünktchen in der Vorstellungswelt eines Astronomen. Einige Politiker auf dieser Erde wagen dagegen nicht viel weiter als über die nächsten hundert Jahre hinauszudenken! Nach Hoyles Ansicht führt die menschliche Intelligenz, die der Ausgleich für den Mangel an Körperkraft für unsere Spezies war, jetzt mehr und mehr zu unserer Selbstzerstörung. Andere, wie der Biologe Vernadsky, der die Idee der Biosphäre gefördert hat, und der Archäologe Teilhard de Chardin, glauben, die menschliche Spezies sei dabei, eine evolutionäre Veränderung durchzumachen und entwickle Metaorgane oder eine »Noosphäre« [Geistsphäre], die ihr helfen würde, zu überleben und eine bessere Beziehung zu ihrem Planeten zu finden. Nachdem ich gesehen habe, wie im System der Organisation und der Weltprogramme der Vereinten Nationen mehrere Metaorgane der Diagnose, der Überwachung, der Warnung und des gemeinsamen Handelns entstanden sind, habe ich mich selbst dieser Gruppe angeschlossen.

Schließlich müssen wir in diesem großartigen Prozeß, der vor uns liegt, den Optimismus wieder herstellen und ferner unseren angeborenen Lebensinstinkt für das Positive, für die Selbsterhaltung, für das Überleben und für die menschliche Erfüllung auf immer höheren Ebenen des Bewußtseins anregen. Wir müssen die Dualität überwinden, das Finstere, das Schlechte, das Negative, das Selbstmörderische. Alle enthalten gefährliche, sich selbst nährenden Prozesse der Selbstzerstörung. Wir müssen uns vielmehr den geheimnisvollen, sich selbst erneuernden Mächten der Hoffnung, des schöpferischen

Denkens und der Lebensbejahung zuwenden.

Die Welt der menschlichen Gesellschaft unterscheidet sich nicht viel von derjenigen des einzelnen Menschen. Jeder von uns ist eine unermesslich komplexe Einheit, und innerhalb eines jeden von uns ist jede kleine Zelle selbst wieder ein ungeheuer komplexes, in sich geschlossenes System. Die Trillionen Zellen und viele automatische Prozesse in unserem Körper werden vom leitenden Prinzip des Lebens selbst zusammengehalten und veranlaßt, in Harmonie zu wirken: Wenn wir optimistisch sind, positiv, voll Zuversicht, glücklich, daß wir leben, dann ist alles gut – dann arbeiten die Myriaden kleiner Fabriken in Harmonie zusammen. Geben wir aber auf, lassen alles gehen, verzweifeln wir, dann treten Krankheit, Versagen und oft der Tod ein. Es kann nicht anders sein. In allen Lebewesen muß vor allem ein Wille zum Leben vorhanden sein. Die größte Freiheit des Menschen besteht darin, daß es ihm möglich ist, an das Leben und an sich selbst zu glauben und somit ein wesentlicher Bestandteil im ewigen Strom der Schöpfung und der Entwicklung zu sein. Die Allgemeinheit hat diesem fundamentalen zweiseitigen Mechanismus, dieser »Tag- und Nacht-Seite« im Menschen und in den Körperschaften der Gesellschaften nicht immer genügend Aufmerksamkeit gewidmet. Die Natur hat etwas Wunderbares für uns getan: Während der Nacht drängt sie uns zum Ruhen, und wenn es Tag wird, weckt sie uns wieder zu bewußtem Leben.

Es ist eine grundlegende Erziehungsaufgabe, jedes neue Mitglied der menschlichen Familie zu lehren, wie es seinen wunderbaren Körper, seinen Geist, sein Herz und seine Seele hoffnungsvoll durch die Vielfalt der wundersamen Wirklichkeit, die uns umgibt, führen kann. Dieses Sich-selbst-erwecken muß in einer selbsterwachten, friedlichen, gesamten menschlichen Gesellschaft stattfinden, die gleichfalls durch den Glauben an unsere wunderbare, lichtvolle Reise auf einem unglaublichen Planeten im unergründlichen Universum geleitet wird.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Menschen einer verwirrenden Schwierigkeit gegenüberstehen. Für den primitiven Menschen war die ihn umgebende furchteinflößende und feindliche Welt – der Himmel, die Sterne, die Sonne, Blitz, Donner und der Winter – mindestens ebenso schreckenerregend, wie für uns die heutigen Schwierigkeiten. Das menschliche Auge empfängt in jedem Augenblick

mehr als hundert Millionen Einzelinformationen, und doch reduzieren die Sehnerven, das Gehirn und das Herz diese verwirrende Vielfalt zu einfachen Vorstellungen und Objekten, zu schlechten oder guten, zu nützlichen oder schädlichen, häßlichen oder schönen Gefühlen. Die Menschen werden immer neue einfache Mittel und Wege finden, die ihnen helfen, jede nur vorstellbare Schwierigkeit zu überwinden. Am dringendsten ist es heute, die Zauberkräfte der Liebe, des Vertrauens und des Glaubens an den weiteren Aufstieg und die Fähigkeit zur Vervollkommnung des Menschen wieder herzustellen.

Zum ersten Mal in ihrer Entwicklung hat die menschliche Spezies die gemeinsame Verantwortung für den Erfolg des Planeten Erde im Universum übernommen. Das Erkennen der gegenseitigen Abhängigkeit, weltweite Beziehungen, und eine alles mit einschließende Betrachtung unseres Planeten und seiner Umgebung sind jetzt lebensnotwendig. Noch notwendiger ist jedoch, zu beachten, daß der Mensch auch in eine universale Umwelt einbezogen ist, in den Kosmos, in den gesamten Strom der Zeit. Wir müssen uns als Teil von Zeit und Raum empfinden. Vielleicht wird das die neue Verständigung und Moral der Spezies Mensch.

Die große Galaxie

Jetzt, gegen Ende des Lebens, dämmt wieder,
wie es in begünstigten Zeiten vorher war,
ein Besinnen auf diese unsichtbare, schwingende Welt,
die dennoch alles umfaßt und alles durchdringt,
in der der all – liebende Wille des einen Schöpfergeistes
für immer durch die Leere kreist,
neue Formen ergreifend aus ihrem Bereich;
sie in mitreißende spiralförmige Arme ziehend,
wie die Bewegung einer großen Galaxie
über die Äonen, entwickelt er diese Formen,
zu immer stärker fühlenden, aufgeschlossenen Wesen
und verarbeitet sie zu einem lebendigen Gewebe,
gestaltet darin für sie in Ihm
ein immer wieder neues und reicheres Leben.

— GEORGE EMERSON HAYNES

Wie unergründlich ist der menschliche Geist! Zahllose Metaphern [bildliche Ausdrücke] sind von phantasievollen Schriftstellern verwendet worden, Metaphern, die andere Dimensionen von Zeit, Raum und Form mit unserem nüchternen Alltagsbewußtsein verbinden und damit mehr Freiheit schenken, uns in unsere eigenen unerforschten Tiefen vorzuwagen. So ist der Zauber des Feenlandes, dieses gefährlichen Reiches, das dem Herzen unserer Kindheit so nahe ist, wie auch jener nebelhaften Zeit der vorgeschichtlichen Vergangenheit des Menschen, als die Formlosigkeit zur Form wurde und unausgesprochene Gedanken schließlich ihren Ausdruck fanden.

Der Planet war noch unberührt, von einer undefinierbaren Schönheit voll freundlicher und reiner Hoffnung auf Erfüllung, aber ebenso gefährlich und ungewiß, voller Verlockungen und Versuchungen; Gifte und scharfe Dornen waren oft versteckt. Für alles im Leben gab es auch das Gegenteil. Und war nicht der Selbsterhaltungstrieb fest mit dem tieferen Wissen über die Schöpfung als Ganzes verbunden, so daß für alle Zeiten die Verantwortung des Menschen als Mitschöpfer geprägt war, wodurch der Gedanke der selbstlosen Hingabe und des Opfers entstand?

Die Gefahren, denen man auf dem Planeten begegnete, waren damals wirklich »phantastische« Tatsachen, von der Art, wie sie später zu Mythen und Märchen verarbeitet wurden. Riesen, menschenfressende Ungeheuer und Drachen gab es als greifbare Formen und auch als Gedankengebilde, die unter der oberflächlichen Moral des menschlichen Bewußtseins liegen. Der Mensch hatte ein inneres Wissen, daß es immer *seine eigenen* elementaren negativen Eigenschaften sind, die es zu überwinden gilt und denen er klug entgegenzutreten und sie herausfordern muß, unter welcher Verkleidung auch immer sie sich zeigen mögen. Gleichzeitig gehörten die wundersam wirkenden Kräfte zu verschiedenen Ebenen des transformierenden Prinzips der Natur und schlossen Wachstum und Veränderung ein.

Der Mensch fand in seinem neugeborenen Bewußtseinszustand – dem Produkt der schöpferischen Gegensätze –, daß er, wenn er sich nach den Gesetzen der Natur richtete, auch ein »Magier« werden konnte.

J.R.R. Tolkiens Gedicht »Errantry« (Irrfahrt) ist die Geschichte eines fahrendes Ritters, der ziellos umherstreift und dabei seinen Auftrag vergißt – die Suche nach seiner eigenen Seele. Ihn begeistern vielmehr die äußeren Wirkungen der Verwandlungskraft der Natur, und er macht einem »Schmetterling«, dem Symbol des gestaltverändernden Wechsels, den Hof. Als sein Werben zurückgewiesen wird, gelangt er auf Umwegen zum Ziel:

lange studierte er Zauberei,
die Zaubermittel und ihre Anwendung.
Er spann ein Gewebe dünn wie Luft,
um sie einzufangen; um ihr zu folgen,
machte er sich Flügel aus Käferleder
und Federflügel aus Schwalbenhaar.
Er fing sie, in seiner Verwirrung
mit einem Faden aus Spinnengewebe;
er machte ihr weiche Gezelte
aus Lilien und ein Brautbett
aus Blumen und aus Disteldaunen . . .

Aber ach! Nur zu bald entdeckt unser fahrender Ritter, daß »erfolgreiche Vermählung« nur durch natürliche Werbung aus natürlichem Anlaß erreicht wird. Sein Liebesabenteuer als Zauberer ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Die folgenden Zeilen aus dem Gedicht fassen den Rest der Geschichte kurz zusammen:

Er zog in den Krieg und raubte
und plünderte jenseits der See . . .
und ging und bekämpfte die Libellen
des Paradieses und vernichtete sie. . . .
Dann ging er schließlich die einzige Straße
und kehrte um und kam nach Hause,
zerzaust, und da kam die Erinnerung
an seine Botschaft und auch an seinen Auftrag!
Bei aller Verwegenheit und allem falschen Glanz
hatte er sie vergessen, . . .

Diese lyrischen Reime über eine nicht gelernte Lektion, über eine nicht verwirklichte Möglichkeit, berichten vom nicht vollendeten Kreislauf der Menschheit, der fortwährend im Gedächtnis behalten

werden muß, an dem gearbeitet und der erfolgreich vollendet werden muß. Es ist die Geschichte unserer rassischen Kindheit und die des einzelnen Menschen, und deshalb lieben wir sie von Herzen, und das sollten wir auch, denn wenn wir auch reif und erwachsen werden, so sollten wir doch weder unsere Kindheit noch unsere Phantasie aufgeben. Wir sollten lieber ihre jüngeren, frischeren Farben in unser oft abgestumpftes, nüchternes Erwachsenen-Denken einfügen und die reicheren, lebendigeren Farbtöne echter Eindrücke bewahren.

Wir müssen jedoch stets achtgeben, daß Vernunft und intuitive Phantasie nicht weit auseinandergehen, denn es ist die Vernunft, die der Phantasie hilft, sowohl den Auftrag als auch die Botschaft im Gedächtnis zu behalten. Wir erinnern uns, daß eine der griechischen Titanen Mnemosyne (Gedächtnis) war, die später die Mutter der neun Musen wurde, deren Vater Zeus war. Es war ihre Inspiration, den menschlichen Geist in der Phantasie der Imagination nicht nur zu den rassischen Anfängen zurückzusetzen, sondern zum lebendigen Universum, sogar über die Götter hinaus, von wo die Werte makellos und ungetrübt herkommen.

Es ist die Aufgabe des Gedächtnisses, unsere persönliche Vergangenheit und auch die unserer Rasse zu betrachten, die Fehler zu verstehen, damit sie nicht wiederholt werden. Die Erinnerung an den Auftrag liegt hinter uns und auch vor uns – weit entfernt von allen unseren Fehlern –, und es ist dieses Suchen oder dieser Auftrag, der uns gleichzeitig aus der Vergangenheit vorwärtstreibt, während er uns zur Zukunft hinzieht. Mit Mnemosyne entdecken wir die Quelle wieder: den Urquell, wo sich alle Wege treffen. Es liegt in der menschlichen Möglichkeit, das zu erreichen, was Tolkien »eucatastrophe« nannte, die gute Katastrophe, die Geschichte mit dem glücklichen Ende.

Und das Ende all unseres Forschens
Wird sein, dort anzukommen, von wo wir ausgingen
Und wir werden den Ort zum ersten Mal kennen.

– T. S. ELIOT, »Little Gidding«



Lawrence B. Brilliant IM ZENTRUM
DES HURRIKANS

ROBERT MULLER, der Optimist im Hause der Vereinten Nationen, hat kürzlich eine Sammlung autobiographischer Essays herausgegeben, die etwas von der inneren Arbeitsweise dieser verleumdeten und oft mißverstandenen Weltorganisation wiedergeben. In *Most of All, They Taught Me Happiness*, *) (Vor allem lehrten sie mich Glückseligkeit) schreibt er über seine Zusammenarbeit mit Dag Hammarskjöld und über seine beispiellose Vertrautheit mit U Thant, woraus der Leser ersehen kann, daß er kein ausdrucksloser grauer Bürokrat ist, der einen weiteren diplomatischen Bericht verfaßt. Norman Cousins bringt das Charakteristische dieses außergewöhnlichen Mannes zum Ausdruck, indem er ihn die »großartige Anomalie« der UNO nannte.

Muller schreibt über seine Kindheit in Elsaß-Lothringen während der Kriegsjahre, in denen Bruder gegen Bruder kämpfte, und über seine Gebete, daß die Gründung einer starken Vereinigung der Nationen Frieden bringen möge. Er schreibt davon, wie er Generalsekretär Waldheim bei seinem ersten Besuch in China begleitete und von seinem persönlichen Auf und Ab in einer Welt internationaler Intrige, Diplomatie und Kriege. Und dennoch gibt es Glück mitten im Zentrum des Hurrikans, wie das Thema dieses Buches lautet. Der Franzose und Katholik Muller erreicht den Höhepunkt der UN-Hierarchie in der treuen Freundschaft mit dem Buddhisten U Thant aus Burma. Die schönsten Essays beschreiben ihre gegenseitigen Bezie-

*) Vorwort von Norman Cousins; Doubleday & Co., N.Y., 1978; 212 Seiten, \$ 7.95.

Robert Muller ist zur Zeit UNO-Sekretär beim Wirtschafts- und Sozialrat, und für die Nord-Süd Dialoge über Neue Internationale Wirtschaftsfragen zuständig. Dr. med. Lawrence B. Brilliant, leitender Direktor der SEVA Stiftung, gehört zum Lehrkörper der Schule für Volksgesundheit an der Universität von Michigan. Er und seine Frau Girija Brilliant, haben zur Ausrottung der Pocken in Indien sehr viel beigetragen. Die SEVA Stiftung unterstützt eine Kampagne gegen die Blindheit in Nepal.

hungen: U Thant lehrte Muller vor allem Glücklichein. Er wandelte sich, als er den gleichmütigen Burmesen beobachtete, wie er mit den heftigen Krisen im Amt eines Generalsekretärs fertig wurde. Nachdem Muller immer wieder darum gebeten hatte, sprach U Thant zu ihm über die buddhistischen Vorstellungen von *Dharma* (Pflicht) und *Vipassana* (Achtsamkeit).

Als er einmal von einer Gruppe Buddhisten gedrängt wurde, über die Diskrepanz zwischen der Arbeit bei den Vereinten Nationen und seiner buddhistischen Philosophie zu sprechen, erwiderte U Thant, daß er keine bessere Formulierung des buddhistischen Denkens kenne, als die Charta der Vereinten Nationen. Da er bei der Arbeit als Generalsekretär gleichzeitig seine Religion verwirklichen konnte, hob U Thant das Format der internationalen Diplomatie auf die Ebene des bewußten sittlichen Denkens.

Während seiner Ausbildung an U Thants Seite wurde Muller zum Koordinator der 32 spezialisierten Geschäftsbereiche und Weltprogramme der UNO. Er begann Vorlesungen zu halten über so verschiedene Themen wie Astrophysik («A Copernican View of World Cooperation»/Eine Kopernikanische Betrachtung der weltweiten Zusammenarbeit), und der Einfluß Albert Schweitzers auf die Vereinten Nationen («Towards a Contemporary Cosmology»/Einer zeitgenössischen Kosmologie entgegen). Muller ist seiner Ausbildung nach Volkswirtschaftler, doch in seinen Artikeln ist ein Feingefühl für die menschliche Lage in den verschiedensten Bereichen zu spüren. Leider tun nur wenige seiner Kollegen es ihm gleich. So weitreichend waren seine Interessen, daß Norman Cousins, als er den unglücklichen Versuch machte, das *World Magazine* zu gründen, versuchte, Muller, der der leitende Herausgeber sein sollte, der UNO abspenstig zu machen. »Ich biete Ihnen eine Zeitschrift an, in der Sie Ihre Gedanken zum Ausdruck bringen können.«

Doch Muller lehnte das Angebot ab und erklärte Cousins auch, warum er es nicht annehmen könne:

Ich muß in dem zerbrechlichen Tempel der menschlichen Hoffnung bleiben, wo sich eines der größten Abenteuer entfaltet, das von dem Menschengeschlecht je unternommen wurde: Die Geburt einer weltumfassenden Gesellschaft. Es ist der Weg zum völligen Verständnis der menschlichen Stellung auf diesem Planeten und im Universum. . . . Ich bin ein Helfer unter vielen ungenannten Helfern.

— Seite 153

Eine Anekdote über seine Voraussicht, die man sich gern erzählt:

Im Jahre 1951 teilte Teilhard de Chardin, der einer von Mullers Ratgebern war, sein Appartement in Manhattan mit einem von Mullers Vorgesetzten bei der UNO. Schon vor zwanzig Jahren hatte er die UNO gedrängt, sich unverzüglich Gedanken über eine weltweite Energiekrise zu machen: »Eines Tages werden die Menschen verstehen, daß die Sonne, und nur die Sonne, . . . unsere große und reine Energiequelle ist. Unter den Zivilisationen im Universum ist die Erde eine ganz primitive, seitdem sie die Energie ihres eigenen Planeten benutzt. . . . Man muß einen Überblick über lange Zeiträume haben, einen Weitblick über Hunderttausende von Jahren, und man muß das Denken unserer politischen Führer anregen, in Begriffen der Sonnenenergie zu denken.« Natürlich sind nicht alle Essays in diesem Buch derart aufschlußreich. Doch wenn auch einige Abhandlungen Mullers erhabenes Ziel »der Weitergabe der Weisheit in der ewigen Kette des Lebens, die Generation mit Generation verbindet«, nicht erreichen, so strahlen die Höhen darin, die er erreicht, doch eine einzigartige Verzauberung aus.

Es gelingt Muller in unübertroffener Weise, seine Rezepte zum Glücklichein mitzuteilen, auch wenn er die New Yorker nicht davon überzeugen wird, daß das UN-Gebäude in ihrer Mitte, das Bethlehem eines neuen Ordens für Menschlichkeit ist. Er hat Erfolg, weil seine Liebe für eine Weltbruderschaft ansteckend ist. In seiner Sicht ist die Bedeutung der UNO die Synthese allen menschlichen Wissens. Nicht ein einziger Aspekt dieses Planeten ist den Wissenschaftlern, den Regierungen, den Berufsvereinigungen, den internationalen Vertretungen und den privaten Verbänden entgangen. Muller findet es ehrfurchtgebietend, daß ein internationaler Büroangestellter einen »kopernikanischen Querschnitt« dieses Planeten bekommen kann, vom äußersten Raum bis zur Mikrobiologie und bis zum Atom - von der entferntesten Vergangenheit bis zur noch fernerer Zukunft -, während er am Schreibtisch der UNO sitzt.

Die Essays enthalten eine Befürwortung dessen, was er als die heute größte Notwendigkeit ansieht - den Glauben an die menschliche Gesellschaft, die Überzeugung, daß wir weiterhin »das wunderbare menschliche Abenteuer« nach allen Seiten hin ausdehnen können: materiell, geistig, moralisch und spirituell. Er findet es nicht unvereinbar, daß eine derartige Ideologie von einem, wie es scheint, aussichtslosen Platz ausgeht, dem Zentrum für zwischenstaatliche

Zusammenarbeit. Er behauptet, daß gerade bei der UNO alle Träume, Erfahrungen, Werte und Bestrebungen der Menschheit ihren Ausdruck finden. Gerade dort sucht die Menschheit in zunehmendem Maße nach einer Möglichkeit, die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Vielleicht schon morgen, so hofft er, wird die UNO der Platz für das geistige Streben sein, von dem Dag Hammarskjöld und U Thant glaubten, daß es auf lange Sicht die einzige Antwort auf die schwer lösbaren Probleme der Menschen geben könne.

Wenn ich zum Winde spreche und er mich nicht hört, ist das der Fehler des Windes? Wenn ich mit meinem Stiefel unbewußt eine Ameise auf dem Boden zertrete, ist es dann nicht die Ameise, die es versäumte, sich bemerkbar zu machen? Wenn ich mit einem Besen das Spinnengewebe aus der Ecke meines Zimmers fege, bin ich dann nicht einfach nur eine Kraft für die Spinne, die sofort entschlossen ein neues Gewebe zu spinnen beginnt? Spürt die schwache Wahrnehmung der Sinne des Insekts nicht die Kraft außerhalb der Form? Und wir, erkennen wir nicht auch mit einem ähnlichen Empfindungsvermögen die Kraft, die jenseits der spürbaren Gestalt existiert? Und könnte ich mir nur Gehör verschaffen, wer von Euch würde meinen, daß ich nicht in der allgemeinen Sprache des Mitleids bitten könnte, den Sturm unversehrt zu überstehen und an einem warmen Tag von einer kühlen Brise erquickt zu werden – und wer von Euch kann mir den Unterschied zwischen der Kraft eines Hurrikans und der Kraft meines Stiefels im Sand, zwischen der kühlen Brise und dem Atem eines vorübergehenden Gottes erklären? Und so frage ich wieder . . . , wenn ich zum Wind spreche und er mich nicht hört, ist es der Fehler des Windes?

Alle Dinge sind stichhaltig von außen . . . und trügerisch von innen.

– MICHAEL DAVIDSON

Eloise Hart DIE GÖTTLICHEN RASSEN
DES ALTEN IRLAND

In den keltischen Sagen Irlands gibt es nicht nur einen einzelnen heldenhaften Lichtbringer, sondern eine ganze Rasse göttlicher Wesen, deren Kultur und Wissenschaft die Grundlagen für die Zivilisation legen und früher oder später auch den Primitivsten anregen, seine Anlagen des spirituellen Denkens zu entwickeln.

Schätze an Informationen sind in den alten Erzählungen Irlands verborgen, z. B. Berichte über die körperliche und seelische Entwicklung des Menschen, und wie göttliche Könige und Helden, die Tuatha Dé Danann, zu den Sterblichen kamen, um sie zu lehren und zu erheben. Ihre Unterweisungen und ihr Beispiel ließen die junge Rasse »über sich hinauswachsen«, ihr Vorstellungsvermögen wurde erweitert und sie war erfüllt mit Staunen und Verehrung für das Leben auf allen Stufen. Dazu gaben die Tuatha Dé Danann den Menschen noch »Werkzeuge«, mit denen sie vorwärtskommen konnten: Ihre Handlungen, die Beispiele sittlichen Verhaltens und der Gerechtigkeit waren, gaben Muster vorbildlichen Verhaltens. Ihre Fertigkeiten, die vom Alltäglichen bis zum Schöpferischen reichten, ermutigten die Völker von Erin,^{*)} ihre Fähigkeiten zu entwickeln, und verhalf ihnen, Wohlstand und Zufriedenheit zu erlangen. Diese Fähigkeiten schlossen die Künste des Rittertums und der Kriegsführung mit ein, die unbedingt notwendig sind, wenn die Kräfte der Unwissenheit, der Zerstörung und des Todes – innerlich und äußerlich – keine Macht haben sollen. Zu diesem Zweck brachten sie aus den mythischen Städten im Norden vier magische Talismane: das Schwert, den Speer, den großen Kessel und den Schicksalsstein – Symbole der Macht und der Autorität, die fortgeschrittene Menschen kennzeichnen.

Weiterhin regten diese erhabenen Männer und Frauen – nach den alten irischen Schriften – an, daß heilige Stätten errichtet wurden, an

^{*)} Das alte Irland war nach Erin benannt, der Frau eines der ersten Könige der Tuatha Dé Danann.

denen denjenigen Lehren erteilt wurden, die dafür würdig waren. Man erzählt sich, ein derartiger Ort habe in der Grafschaft Boyne bei Tara gelegen. Auf diese vorkeltischen Zentren bezieht sich höchstwahrscheinlich die spätere keltische Sage, wenn die »Sidhe-Paläste«, »Inseln« und »Brunnen der Weisheit« erwähnt werden, ähnlich wie in anderen Religionen von ihren Mysterienschulen als den »Gärten des Entzückens«, den »Städten«, den »Bäumen der Erkenntnis« und von den »unterirdischen Höhlen« die Rede ist. In diesen heiligen Zentren, so glaubt man, unterzogen sich die Kandidaten, ob sie Könige, Druiden, Barden oder irische Richter waren, einer Schulung, die ihnen helfen sollte, ihre niedere Natur zu beherrschen und zu reinigen und die spirituellen Fähigkeiten ihrer Seele zu erwecken und zu entwickeln. Hier erhielten sie mündliche Instruktionen in Dingen wie Gesetzes- und Geschichtskunde, Mathematik, Musik und Poesie – alles wurde von den Schülern als in gegenseitiger Beziehung stehend, hoch geschätzt.

Wir können vermuten, daß sie die Wissenschaften über die Erde und über die himmlischen Sphären studierten, denn wie hätten sie sonst das rhythmische Wachsen und Sterben in der Natur verstehen können, wie hätten sie den Zeitpunkt der Saat und der Ernte wissen können, wenn sie nicht die Umläufe der Sonne, des Mondes und der Sterne und die Wechselwirkung ihrer Kräfte gekannt hätten? Sie beherrschten die wortlose Sprache der Symbole, so daß Geist zu Geist über zeitliche und räumliche Entfernungen »sprechen« konnte. Einige erreichten höhere Stufen, wo sie, nachdem sie die nötige Weisheit und Stärke erlangt hatten, die Grenzen der menschlichen Sterblichkeit überschritten und in der Lage waren, in »wachem Zustand« die Reise des Geistes durch den Tod zu bestehen und unmittelbar die Realität der inneren, höheren und niederen Reiche zu erfahren, die sie theoretisch schon studiert hatten. Möglicherweise bezogen sich die Dichter auf diese inneren Welten, wenn von den »Inseln« geschrieben wurde, wo:

Schmerz und Verrat unbekannt sind,
Ebenso Kummer, Trauer und Tod,
Krankheit und Gebrechlichkeit, . . .
Wo die Jungen überhaupt nicht alt werden . . .*)

*) J. Markale, »Ancienne Poésie d'Irlande«, *Cahiers du Sud*, Nr. 335, S. 27.

Vieles von diesem Wissen blieb die Jahrhunderte hindurch erhalten und veranlaßte Cäsar, über die Kelten zu schreiben: »Sie wollen, daß sich als eine ihrer wichtigsten Lehren einprägt, daß die Seelen nicht ausgelöscht werden, sondern nach dem Tod von einem Körper in einen anderen übergehen, und sie glauben, daß die Menschen durch diese Lehre vielmehr zur Tapferkeit angeregt werden, weil sie keine Todesfurcht haben« (*Der Gallische Krieg*, Buch VI).

Einige, die die Schleier des Traum- und Erdenlebens »halb und halb« durchschritten hatten, waren nicht in der Lage zurückzukehren, oder wollten es nicht. Die wenigen, die es zum Wohl ihres Volkes taten, wurden *ollam* genannt, »Meisterpoeten«; sie waren den Königen gleich, und wurden in der malerischen Ausdrucksweise der Kelten als Lachse der Weisheit begrüßt. Andere Mythologien verehrten zurückgekehrte Eingeweihte als Söhne der Sonne, Göttliche Könige, Bäume des Lebens und Fischer.

Wer waren sie, diese strahlenden Tuatha Dé Danann, die auf den Inseln im Norden der Welt gelebt hatten, die in Magie, Druidismus, Zauberei und Weisheit bewandert waren und die, so sagt man, aus dem Himmel in dunklen Wolken, die die Sonne verhüllten, herbeikamen, um sich auf einem Berg von Conmaicne Réin niederzulassen?

Einige glauben, daß sie die mächtigen Baumeister und Magier einer vorzeitlichen Ära waren, die reiche Schätze druidischen Wissens zurückließen, sowie seltsame megalitische Monumente, deren Zeichen heute noch allen Rätsel aufgeben, außer den wenigen, die in ihre verborgene Bedeutung eingeweiht sind. Die irischen Sagen beschreiben diese Tuatha Dé Danann als stattlich, schön, weise, tapfer und als die Begabtesten im Denken und in der Lenkung, die je ihren Fuß auf die Insel Erin setzten. Ihr Titel besagt noch mehr: *Tuatha Dé Danann* wird übersetzt als »die Leute der Göttin Danu« und als »Männer der Wissenschaft, die Götter waren«; *dán* bedeutet hier Wissen. Diese Tuatha Dé Danann, ein Volk, das hohes esoterisches Wissen besaß, sollen sich unter den Menschen verkörpert haben und bei diesen die Feuer des rationalen Denkens und die schlummernden »verborgenen« Fähigkeiten der höheren Intelligenz entzündet haben – Fähigkeiten, die in den keltischen Märchen als zweites Gesicht bezeichnet werden; als Zauberei, Blendwerk, Formenumwandlung, körperliche Verwandlung, Wiedererweckung der Toten zum Leben, die Fähigkeit, Winde, Nebel und Stürme ent-

stehen zu lassen und dergleichen mehr. Es gibt unzählige Sagen und Lieder, die an die Tuatha Dé erinnern, die in früheren Zeiten als hochangesehene Könige dienten, als Krieger, Dichter, Seher und als Druiden, deren überragende Intelligenz, Inspiration und magische Kräfte die Entscheidungen an manchem Königshof bestimmten; und die später als »Feen«, die unter der Erde in Erdhügeln, in Höhlen und »Palästen aus Kristall und Gold« lebten und Wunder vollbrachten, für die es keine menschliche Erklärung gibt.

Übrigens waren die Tuatha Dé Danann nicht die erste göttliche Rasse, die nach Irland kam. Vor ihnen waren andere dagewesen – möglicherweise, um die Erde und die Menschen auf die Erweckung des Geistes vorzubereiten. Zwei von ihnen, Partholón und Nemed, waren in Schiffen »von anderen Welten« gekommen. Als die Rasse des Partholón kam, war Irland eine unfruchtbare, baumlose Ebene, ohne Gras – wie das Leben der Menschen, wenn die geistigen Fähigkeiten und die Kenntnisse fehlen, die die Menschen leiten. Doch während der dreihundert Jahre ihrer Herrschaft blühte die Erde, »dehnte sich aus und vergrößerte sich« auf wunderbare Weise, um der wachsenden Bevölkerung zu genügen, und als Reaktion auf ihre Arbeit. Sie konstruierten nicht nur Bauwerke, bauten Feldfrüchte an, jagten und fischten – sie kochten sogar zum ersten Mal die Nahrung, die sie aßen –, sie führten auch Krieg gegen die verräterischen »Nichtgötter«, Feinde, die möglicherweise keine fremden Kräfte verkörpern, sondern Elemente, die in uns selbst und in unserer Umgebung sind und ständig unter Kontrolle gehalten werden müssen.

Die Rasse des Nemed (wörtlich »heilig«, »rein«) folgte auf die des Partholón und setzte die Bemühungen fort, die das Land vergrößerten und verbesserten und die »Nichtgötter« unterdrückten. Dann »kehrte auch sie dahin zurück, woher sie gekommen war, oder sie starb« – diese beiden Möglichkeiten sind in der mythologischen Sprache identisch. Jetzt waren Irland und seine einheimischen Bewohner bereit, die Tuatha Dé Danann und die Talismane zu empfangen, die diese aus den Städten des Nordens mitbrachten.

Aus Findias brachten sie Nuadus »unbesiegbares Schwert«, dessen Hieben niemand entkommt oder sich davon erholt. Es war der nämliche Nuadu, der später seine Hand im Krieg gegen die Fir Bolks verlor, und zur Abdankung gezwungen wurde, weil nach dem Gesetz kein König regieren durfte, dessen Person mit einem Makel behaftet

war. Seine Ärzte versorgten ihn jedoch zunächst mit einer künstlichen Silberhand, die »sich in allen Gelenken bewegte und so stark und so beweglich war« wie seine eigene. Sieben Jahre später, als sein Handgelenk eiterte, gruben sie seine eigene Hand aus und befestigten sie wieder mit Geschick und Zauberkraft, so daß er wieder heil war und sein Königsamt erneut übernehmen konnte. Nuadus unbesiegbares Schwert, das offensichtlich die unfehlbare Gerechtigkeit der karmischen Wiedervergeltung darstellt, wurde unter Rittern und Pilgern das oberste Wahrzeichen für Gerechtigkeit, Mut und Reinheit der Seele. Seine Schneide ist wie der »eiserne Wille« des Menschen wunderbar gearbeitet und im Feuer der Erfahrung gehärtet. Es kann die Verderbtheit ausmerzen, die Knoten persönlicher Furcht und Verwirrung lösen, um das spirituelle Selbst zu befreien.

Der »unsterbliche« Tuatha Dé brachte Lugs*¹) »schrecklichen Speer« aus der Stadt Gorias, der sowohl tötet als auch heilt. Offensichtlich war dieser Speer die Andeutung für den Gedanken, der auf einen Punkt gerichtet ist – der Lug den Namen »Far Shooter« (Weitschießender) und »Long-handed« (Langarmiger) einbrachte, denn wenn der Speer in der Schlacht geworfen wurde, dann hatte er allem Anschein nach ein Eigenleben und flog weg wie ein Flammenpfeil, um das Gewünschte auszuführen. Während Lug unter den keltischen Gottheiten der Sonnengott ist, ist er unter den Menschen ein allesüberwindender Held, wie er in einer anderen Geschichte gezeigt wird, die ebenfalls den hohen Stand der Geschicklichkeit der Tuathas schildert und den Vorteil, wenn alle Seiten der menschlichen Natur entwickelt werden:

Die Legende berichtet, daß Lug in seiner Jugend zufällig und ohne daß er erwartet wurde, in den Palast von Tara kam. Es war zur selben Stunde, als Nuadu und sein Hofstab die Wiedereinsetzung auf den Thron feierten. Der Torhüter, durch die ungelegene Störung verärgert, fuhr den jungen Mann barsch an und fragte ihn nach seinem Namen und nach seinen Fähigkeiten, denn nur wer befähigt war, wurde in Tara aufgenommen. »Ich bin Lug, ein Zimmermann«, erwiderte der Bursche. »Tut mir leid«, sagte der Wächter und schloß die Tür vor seiner Nase, »wir haben einen Zimmermann und brauchen keinen anderen!« »Aber«, rief Lug, »ich bin auch ein Schmied, ein

*) *Das geheime Wissen der Kelten* von Lancelot Lengeyel.

Fachmann für Arbeiten in Gold, Bronze und alle anderen Metalle.«



RAPIER AUS BRONZE



LANZENSPIITZE

»Wir haben einen Schmied«, knurrte der Torhüter. Lug ließ sich nicht entmutigen und erklärte, er sei auch Krieger, Harfenist, Dichter, Athlet, Historiker, Arzt und in Magie und Zauberei eingeweiht. Da dies alles abgelehnt wurde, fügte er hinzu: »Frage Deinen König, ob er einen Mann hat, der in jeder Kunst erfahren ist. Wenn er jemanden hat, will ich sofort gehen.«

Als Nuadu die Botschaft erhielt, war er erfreut und bot dem Prinzen einen Ehrenplatz an, denn er sei »ein Meister in allen Künsten.« Und tatsächlich erhielt Lug auf Grund seiner Weisheit und Tapferkeit bald den Beinamen *Samildanach*, Meisterschüler, Krieger, Künstler und Handwerker.



DER STEIN VON FÁL

Aus der mythischen Stadt Falias trug der Tuatha Dé den prophetischen *Lia Fáil*, den »Stein des Wissens«, fort, der einen menschenähnlichen Schrei hören läßt, wenn er vom rechtmäßigen Thronerben berührt wird. Im Volksglauben war dieser Stein von Fál der Stein des Schicksals. Er war von der ägyptischen Prinzessin Scota nach Schottland gebracht worden, und im Jahr 1296 schaffte ihn Edward I. von Scone in die Westminster Abtei, wo er ein Teil des Krönungsthrones sein soll. Irische Historiker bestreiten das jedoch und haben Beweise, daß dieses bedeutende Relikt niemals das Heiligtum von Tara bei Dublin verlassen hat.

Es ist interessant, daß Irland einst die »Ebene von Fál« genannt wurde und seine Bewohner »die Leute von Fál«, was mit der Überlieferung übereinstimmt, daß dieses Land ein altes Zentrum mystischen Wissens war. In diesem Zusammenhang fragt man sich, ob der prophetische Stein von Fál von den Barden des Altertums nicht als die innere Stimme des Menschen gedeutet worden ist. Weiter möchte man wissen, ob die Ähnlichkeit zwischen der keltischen Legende von den Wackelsteinen Blocc und Blaigne, die diesen heiligen Lia Fáil bewachen, und der griechischen Sage von den Symplegaden oder den zusammenstoßenden Felsen rein zufällig ist? Oder sind sie, wie einige versichern, Bestandteile der Einweihungsriten in den keltischen und griechischen Mysterien? Wie die riesigen Felsen, die sich öffnen und schließen, auf die Jason und seine Argonauten auf ihrer Reise stießen, so hinderten die keltischen Wackelsteine, die so nahe beisammenstanden, daß kaum eine flache Hand zwischen ihnen hindurchgesteckt werden konnte, die Unwürdigen daran, sich dem Stein zu nähern. Wenn jedoch ein würdiger Kandidat nahte, dann öffneten sie sich weit, um ihn zum Lia Fáil hindurchzulassen, der mit einem Schrei sein Verdienst anerkannte – oder stumm blieb. Nach einer anderen Auslegung stellen derartige Steinpaare die Konflikte zwischen Verstand und Gemütsbewegung dar, zwischen Aggression und Ergebenheit, die aufgelöst werden müssen, bevor man sicher weitergehen kann.



ALTER BRONZEKESSEL

Aus Murias brachten die Götter Dagdas »unerschöpflichen Kessel« mit, dessen Überfluß jedem nach seiner Neigung und seinem Verdienst Nahrung spendet. Dieses Gefäß war, wie der heilige Gral, eine beständige Quelle der Inspiration und der geistigen Verjüngung. Dagda (wörtlich »der gute Gott«) war der Bruder von Lug und einer der größten Könige der Tuatha Dé Danann. Manchmal galt er als Himmelsgott und als Herr großen Wissens, manchmal als Gott der Erde, der besonders das Getreide und die Milch schützte. Sein unterirdisches *Sidhe* (Königreich) war ein reiches Elysium, wo Tod und Verlangen unbekannt waren, wo man die melodischen Töne seiner »lebenden Harfe« hören kann, die den Ablauf der Jahreszeiten veranlassen, die Lachen und Tränen bringen und jenen Schlummer, aus

dem man erwacht und entdeckt, daß nur ein Augenblick verstrichen ist oder ein ganzes Leben.

Es wird erzählt, daß Dagda eine bemerkenswerte Frau, Boann, hatte und eine Tochter, Brigit, die von allen keltischen Gottheiten einer Feuergöttin am nächsten kommt. Brigit war als Göttin des Feuers und des Herdes beliebt, als Göttin der Dichtkunst, der Musik und der Heilkunst, lange bevor sie als heilige Brigitte christianisiert und Schutzheilige des heutigen Erin*) wurde. Die zahllosen Legenden über diese Tuatha Dé Danann verhüllten offensichtlich völlig die mystischen Tatsachen – Frauen und oft auch Töchter sind in Ost und West Symbole von Gestalten oder von Kräften und Mächten des Geistes oder der Götter. Eine Geschichte von Dagdas Frau Boann aus dem *Book of Leinster/Buch von Leinster* (12. Jahrhundert) scheint sich genau auf das Erwachen des Geistes zu beziehen:

Im alten Irland, so erzählen die Barden, gab es einen so heiligen Ort, daß niemand, weder Gott noch Mensch, sich ihm nähern durfte. Denn dort, im Schatten von neun Haselnußsträuchern verborgen, war ein geheimnisvoller Brunnen, in dessen Tiefe Lachse lebten. Sie hatten die Kenntnis von allem, was in der Welt geschieht, erworben, weil sie die hochroten Nüsse verzehrt hatten, die vom Baum fielen. Boann, die neugierig war, entschloß sich, zu diesem Brunnen zu gehen, aber als sie hinkam, stieg das Wasser, um sie zurückzutreiben. Sie rannte und entkam, aber die Wasser waren zu einer Flut angewachsen und konnten nicht mehr zurück. Sie strömten als Fluß weiter, der Boyne**) genannt wurde, und seine weisen Lachse mußten dahin schwimmen, wohin er sie führte. Glücklich zu preisen ist der Fischer, so glaubt man, der einen dieser Fische findet, denn der Genuß seines Fleisches verhilft nicht nur zu universalem Wissen, sondern auch zur erhabenen Inspiration eines Dichters und Sehers, wie es dem berühmten Finn mac Coul erging.

In dieser Geschichte können wir einen Garten Eden in den friedlichen und in den verbotenen Bereichen des Brunnens wiederfinden. Er bedeutet den Zustand der Unschuld und Reinheit des Menschen, bevor sich seine Verstandesfähigkeiten entwickelten; ein heiliger

*) Siehe *Celtic Civilization*, Seite 275.

**) Dieser Brunnen wird auch als die Quelle des Shannon und auch der sieben Hauptflüsse Irlands geschildert.

Brunnen, der wie Flüsse und Seen die »andere Welt« des Menschen darstellt, seine unermeßliche spirituelle Möglichkeit und wie man Zugang zu ihm erhält. Neun Haselnußsträucher: in vielen Religionen sind Bäume Symbole kosmischer Wahrheiten; hochrote Nüsse (Äpfel) oder die geistigen Vorstellungen, die, wenn sie von einem mutigen, fragenden und beherrschten Geist ergriffen werden, die Erkenntnis des Selbstbewußtseins vermitteln, das Wissen der Götter, und von Gut und Böse. Sie bringen, in anderen Worten, Unterscheidungsvermögen, eine der hervorragendsten menschlichen Eigenschaften. Wenn wir sie anwenden, ist unsere Lebensweise unfehlbar lauter – und unser Verstand wird spirituell erleuchtet.

Eine Botschaft dieser Geschichte und der reichen keltischen Tradition ist die Versicherung, daß spirituelle Lehrer, Lachse der Weisheit, immer in den »Flüssen« des Lebens vorhanden waren, um unseren Hunger nach Wahrheit zu befriedigen; oder wie platonische Philosophen sagen würden, sie stehen zur Verfügung, um die erwachenden Ideen zur Oberfläche zu bringen, die von den Göttern in den Geist der frühen Menschheit eingepflanzt wurden.

BIBLIOGRAPHIE

- Evans-Wentz, W. Y., *The Fairy-Faith in Celtic Countries* (Der Glaube an Feen in keltischen Ländern), Oxford University Press, London, 1911.
- MacCulloch, J. A., *The Religion of the Ancient Celts* (Die Religion der alten Kelten), T. and T. Clark, Edinburgh, 1911.
- MacManus, Seumas, *The Story of the Irish Race*, (Die Geschichte der Irischen Rasse), Devin-Adair Company, New York, 1921.
- Markale, J., *Celtic Civilization* (Keltische Zivilisation), Gordon and Cremonesi, London, 1978.
- Rees, Alwyn und Rees, Brinley, *Celtic Heritage: Ancient Tradition in Ireland and Wales* (Keltisches Erbe: Alte Tradition in Irland und Wales), Thames and Hudson, London, 1961.
- Spence, Lewis, *The Magic Arts in Celtic Britain* (Die magischen Künste im keltischen Britannien), Rider, London, o.J.
- Squire, Charles, *Celtic Myth and Legend, Poetry and Romance* (Keltische Mythe und Legende, Poesie und phantastische Geschichte), Gresham Publishing Co., London, o.J.



THEOSOPHISCHE SCHRIFTEN

- | | |
|---|---|
| Amneus, Nils A. | Regiert Zufall oder Gerechtigkeit unser Leben ? |
| Blavatsky, H. P. | Die Dynamik der psychischen Welt
Die Geheimlehre (gekürzt in 1 Bd.)
Praktischer Okkultismus
Rätselhafte Volksstämme
Der Schlüssel zur Theosophie |
| Briefe tibetischer Weiser | |
| Judge, William Q. | Die Bhagavad-Gita
Briefe, die mir geholfen
Lehren der Theosophie
Das Meer der Theosophie |
| Long, James A. | Bewußtsein ohne Grenzen |
| Die Mahatma-Briefe an A. P. Sinnett und A. O. Hume I/II | |
| Marfels, Wilfried | Kleine Einführung in die Theosophie |
| Patanjali | Die Yoga-Aphorismen des Patanjali |
| Purucker, Gottfried de | Dialoge 1 - 4, dazu Index
Die Esoterische Tradition, 29 Kap.
Goldene Regeln der Esoterik
Grundlagen der Esoterischen Philosophie, 12 Hefte
Die Mahatmas und der echte Okkultismus
Der Mensch im Kosmos
Mit der Sonne umkleidet
Okkultes Wörterbuch
Die vier heiligen Jahreszeiten |
| Radhakrishnan, S. | Die Bhagavad-Gita |
| Tingley, Katherine | Theosophie: Der Pfad des Mystikers |

*Ich will nicht traurig sein,
weil die Menschen mich nicht kennen;
Ich will bekümmert sein,
weil ich die Menschen nicht kenne.*

– KONFUZIUS